

DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 10.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 1. März 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

Da der „Bazar“ vierteljährlich 12 mal erscheint, so fällt in jedes Quartal eine Woche, in der keine Nummer ausgegeben wird.

Die nächste Nummer 11 erscheint am 15. März.

Ein Irrthum.

Novelle von Maria Janitschek.

Nachdruck verboten.

Am Abend ihres Hochzeitstages — sie waren vormittags getraut worden — nahm der Professor die Hände seiner jungen Frau in die seinen und sagte: „Und nicht wahr, Bianka, eins versprichst du mir: ein Nebelnehmen zwischen uns giebt es nicht. Sieh, ich bin ein vergesslicher, in sich versunkener Mensch. Da kann's vorkommen, daß ich das Haus verlasse, ohne dir einen Morgenkuss gegeben zu haben, oder daß ich abends schlafen gehe, ohne meinem Weibchen gute Nacht zu wünschen. Für solche und ähnliche Veräumnisse bitte ich also im voraus um gnädige Nachsicht.“

Bianka Eisacker lächelte und schlang die Arme um den Hals ihres Gatten. „Wir werden uns schon vertragen, ich bin dir ja so gut...“

Seine Augen leuchteten. Er machte eine Bewegung, als ob er vor ihr hinknien wollte, ermannte sich aber, und reckte seine lange, hagere Gestalt auf.

„Meine kleine, liebe Frau!“

Später spazierten sie Arm in Arm durch alle Zimmer ihrer hübsch eingerichteten Wohnung, besprachen allerlei für die Zukunft und setzten sich in den Garten, der das kleine Häuschen buschig umgab.

Eine Nachtigall begann ihre pathetischen Weisen anzustimmen, und der Mond stieg hinter den Gärten empor. Bianka lag weit auf der Bank zurückgelehnt und sah in den silberglänzenden Nachthimmel.

Plötzlich sagte der Professor: „Frierst du auch nicht, mein Kind?“

Sie seufzte tief auf und schüttelte den Kopf.

Er sah ihr forschend ins Gesicht und nahm ihre Hand. Sie lag eiskalt, wie ein kleiner, toter Vogel in der seinen.

Dann gingen sie langsam durch den Garten hinaus. Ihre beiden Schatten schwebten ihnen voraus. Ein langer, schmaler und ein kleinerer, der einer höchst anmutigen Frauengestalt anzugehören schien.

Sie war sehr schön, er aber war es nicht.

Oben auf dem eisernen Turm des Observatoriums war eigentlich sein Heim. Dort hatte er jahrelang gehaust in hellen und stürmischen Tagen, die Augen in die Tiefen des Firmaments versenkt, hinter mächtigen Instrumenten verschanzi, die ihm die Wunder der Sternennwelt näher bringen sollten. Dort strebend und forschend, hatte er der Wissenschaft manchen großen, unschätzbaren Dienst erwiesen, manchen neuen Ausblick eröffnet. Aber er war so überaus bescheiden, ja zurückhaltend in der Geltungsmachung seines reichen Wissens. Fast gewaltsam mußte man ihm die Blätter entreißen, auf die er die Ergebnisse seiner Entdeckungen aufgezeichnet hatte. Seine Vorlesungen wurden nicht sehr zahlreich besucht.

Er war zu wenig schönthuerisch nach außen hin und angelte weder nach Ruhm noch nach Anerkennung. Und wenn er nach zwanzigjährigem Dozententum endlich ordentlicher Professor wurde, geschah das nicht etwa infolge seiner Bestrebungen, sondern weil die Klugheit und Gerechtigkeit gebot, dem Manne, der sich so hohe

Verdienste erworben, auch öffentlich ein Zeichen der Wertschätzung zu geben. Er hatte über seinen Beruf gänzlich sich selbst vergessen. Als gutherziger Mensch, der er war, gehorchte er hier und da freundschaftlichen Einladungen und besuchte Gesellschaften. Aber welche seltsame Figur spielte er dann. Einstillig, mit ganz geistesabwesendem Ausdruck saß er mitten unter den schwägenden, lärmenden Menschen, überhörte Fragen, die an ihn gerichtet wurden, und blieb oftmals mitten im Gespräche stecken, um Gedanken nachzuhängen, die mit der Lösung irgend eines wissenschaftlichen Problems, das ihn gerade beschäftigte, zusammenhängen.

Als er Ordinarius geworden war und mithin zu den begehrenswürdigen „Partien“ zählte, verdoppelten sich die gesellschaftlichen Liebenswürdigkeiten, die man ihm erwies.

Mit geduldigem Lächeln zog er seinen alten, längst schäbig gewordenen Bratenrock an und gehorchte dann und wann einer besonders drängenden Einladung. Die Kollegen ermunterten ihn, doch etwas forscher zu sein, ihre Frauen machten ihm den Hof und versicherten ihm, so einsam wie bisher dürfe er nicht mehr bleiben. Er sei im Interesse seines Standes schuldig, der Welt zu zeigen, daß auch Professoren heiter und liebenswürdig sein können und nicht immer die blassen Mustermenschen sind, als die sie gemeinhin gelten. Der gute Eisacker lächelte — ein halb verschämtes, halb geschmeicheltes Kinderlächeln.

Zu Hause dachte er: „Bin ich denn wirklich so ein Teufelskerl, um den man sich Mühe giebt?“ und sah in den Spiegel.

Und da sah er einen langen, hageren Menschen mit eckigen Schultern, bläulicher Farbe und tief eingegrabenen Furchen im Gesicht. Und er schüttelte den Kopf.

Einige Monate später legte sich abends, als er wieder in einer Gesellschaft stattierte, eine warme, kleine Hand auf seinen Arm.

„Herr Professor, wo sind Sie wieder? Raun auf der Erde, sicherlich aber nicht hier in diesem Salon.“

Er sah betroffen auf und in ein Paar großer, brauner Augen hinein, die sich innig in die seinen versenkten.

„O gnädige Frau, verzeihen Sie, fragten Sie mich etwas?“

„Aber, Herr Professor,“ das junge Ding kicherte erröthend, „ich bin doch gar keine Frau.“

„O pardon —“

„Kennen Sie mich denn nicht mehr? Wir haben uns doch vorigen Winter mehrmals bei Schmidts getroffen.“

„Ah, ah,“ der gute Professor fuhr sich über die Stirn, „jetzt erinnere ich mich. Fräulein Müller mit i.“

„Ja, mit i und ohne ü.“ Sie lachte, und er bemühte sich krampfhaft, liebenswürdig und gesprächig zu sein.

Sie war die Nichte eines Kollegen, eine Waise, die der Onkel manchmal für ein paar Wochen zu sich lud. Sie lebte in ärmlichen Verhältnissen draußen auf dem Lande bei Verwandten. Und wie der Gelehrte sich anstrengte, das junge Mädchen zu unterhalten, entdeckte er, daß ihm dies noch nie so gut gelungen war. Bei jedem Wort, das er sprach, lachte sie, sah ihn freundlich an und kam seiner Unbehilflichkeit schnell zu Hilfe. Sie trafen sich bald wieder in einem andern Hause. Bianka störte ihn abermals in einer Ecke auf, wo er sich niedergelassen hatte, um zu grübeln.

Diesmal war er schneller gefaßt, ja beinahe freudig überrascht, als er den schönen Mädchenkopf schelmisch vor sich sah.

Sie begann ein Gespräch über Astronomie, erbat sich Belehrung von ihm und gestand, keine Wissenschaft der Erde fände sie so interessant wie die seine.

Er wurde ganz warm und sah sie gerührt an. Zum Schlusse bat sie, ihm auf seinem Turm einen Besuch machen zu dürfen, sie möchte so gern einmal einen Blick in die Geheimnisse des Sternenhimmels thun. Natürlich war er mit Freuden bereit, die Honneurs in seinem hohen Bezirk zu machen. Sie kam, bewunderte, schwärmte, schüttelte ihm wiederholt die Hände.

Dann als er sie in der nächsten Gesellschaft traf, geschah das Unerhörte, daß er geradeswegs auf sie zusteuerte und mit ihr eine Unterhaltung begann. „Sie hat's ihm angethan,“ sagten die



Visiten- und Promenadentoilette.

Beschreibung Seite 116.

Damen lächelnd. Eine davon, die resolute, meinte, man müsse ihm zu Hilfe eilen, er würde sein Lebtag nicht auf den Gedanken kommen, sich ihr zu erklären. Und die edle Ehefrau steckte sich hinter ihren Gatten und bemühte sich, diesen für ihren Plan zu gewinnen.

„Kollege,“ meinte der Gatte eines Tages, „wann machen Sie mit der kleinen Miller Ernst? Das Mädchen ist ganz verschossen in Sie. Lassen Sie sie nicht so lange zappeln, es ist auch wegen der Leute.“

Eisacker fühlte seine Wangen erglühen. Wie? Er? Er hatte so einen Sieg errungen? Dieses reizende, junge Mädchen liebte ihn? „Scherzen Sie?“ fragte er beklommen.

„Beileibe,“ protestierte der andre, „was denken Sie von mir? Ich kolportiere nur, was bereits alle sehen und besprechen.“

Eisacker fühlte sein Herz bis zum Halse klopfen. „Dann wird wohl,“ meinte er, „das Beste sein, ich schreibe ihr.“

„Weshalb schreiben?“ Der Kollege lächelte. „Sagen Sie ihr, daß Sie sie gern leiden mögen, daß — wenn Sie sich wirklich für sie interessieren, nichts im Wege stehe, daß sie Ihre kleine Frau werde. Nächste Woche am Dienstag glaube ich, ist sie bei uns. Reden Sie frisch mit ihr. Man wird Ihnen Gelegenheit geben.“

Diese unruhige Nacht für den armen Professor! Es war kein Zweifel, er mochte das herzige, junge Ding sehr gern leiden. Er trug viel in sie hinein, was garnicht in ihr lag. Neben ihrer Schönheit entdeckte er auch Ernst und Würde er sich ihr allerdings nie haben, weil ihm der Gedanke fern lag, daß sie sich für ihn jemals interessieren könnte. Aber nun — es war doch ganz wunderbar! Die liebte ihn, und wartete auf ein Wort von ihm — es war unglaublich! Und in dem Maße, als er sich an sie zu denken erlaubte und sich ausmalte, daß sie wirklich Interesse für ihn empfand, stieg seine Liebe und Anbetung für sie.

Er lief zu seinem Rasierer hinüber. „Meinen Sie nicht, daß ich mir meinen Vollbart abnehmen lassen soll? Er macht mich so finster und alt.“

Der Barbier sah den Professor ganz verdutzt an. Wie? Was war denn in den Gefahren? Woher diese plötzliche Eitelkeit?

Er schüttelte den Kopf. „Niemals nicht, Herr Professor.“ „Aber warum denn nicht?“ meinte der Gelehrte, sein Ebenbild im Spiegel mit mißbilligenden Blicken betrachtend. „Dieser allzureichliche Bartwuchs giebt einem ein so — ich möchte sagen wildes Aussehen. Auch stört er beim Essen, wenn man in Gesellschaft ist.“

„Niemals nicht, Herr Professor,“ entschied hartnäckig der Haarschneidekünstler. „Sehen Sie, Herr Professor werden schon entschuldigen, Sie haben ein zu kleines Kinn. Rasieren Sie den Bart, so erscheint Ihr Gesicht wie abgehakt, denn Ihre Stirn und Nase nehmen zweieinhalb Drittel Gesicht in Anspruch, das verkürzte halbe Drittel wird in angenehmer Weise von Ihrem Bart ergänzt. Es ist ein schöner, dichter Bart, den Sie haben, lassen Sie ihn stehen, Herr Professor.“

„Na, wie Sie meinen,“ sagte Eisacker achselzuckend. „Mit dem kurzen Kinn haben Sie ja recht. Lassen wir ihn also.“

Und er ging als Vollbärtiger freien. Bianka lachte und weinte ein bißchen, und die Frau Professor half den beiden Verlegenen, und dann waren sie Verlobte. Die Verlobungszeit war kurz gewesen, und der heutige Tag war ihr bald gefolgt.

Man muß sehr gute Augen haben, um von einer großen Höhe herab das Regen und Treiben der Thalbewohner unter sich zu erkennen. Schon von dreitausend Fuß Höhe sind die Menschen nur mehr winzige Pünktchen und ihre Häuser und Kirchen helle Flecken im Grün der Ebenen. Von dreimal höherer Höhe aber giebt's nur mehr etliche wenige Farben, keine Töne, keine Bewegung, keinen Einzelunterschied der Körper mehr. Von solcher Höhe herab war Professor Eisacker gewohnt, das Dasein zu betrachten. Er pflegte mit dem ungeheuern Raum zu schalten und stieß sich alle Augenblicke blutig an den Hindernissen seines neuen, eng beschränkten Lebens. Aber der Mittelpunkt dieses neuen Lebens war eine Frau, die er innig liebte. Da er natürlich nicht von seinem Berufe mit ihr sprechen konnte — denn daß sie nur Interesse für diesen vorgegeben hatte, um dem Gelehrten Freude zu machen, hatte er bald weg — so setzte er voraus, sie würde ihm zwar keine Kameradin im Himmel, aber vielleicht eine auf der Erde sein. Und so sagte er oftmals, wenn er müde von stundenlangem, tiefinnerstem Arbeiten nach Hause kam: „Kleine Frau, erzähle mir etwas Hübsches, Lustiges.“

Anfänglich, ganz anfänglich hatte sie ihm auch auf solche Aufforderungen pflichtschuldigst ihre kleinen Tageserlebnisse mitgeteilt.

Aber später, wenn sie seine fernen Augen sah, erstarrte ihre Lust am Erzählen. Er verstand ja doch nicht die Wichtigkeit aller jener Vorkommnisse und Begebenheiten, die sich während vierundzwanzig Stunden im Leben einer jungen Frau abspielen. Daß die heiße Butter nicht schäumen wollte, was ein sicheres Zeichen war, daß sich Margarine drinnen befand, oder daß der Milchmann zu viel Soda in die Sahne that, damit sie nicht gerann, oder daß das dumme, junge Dienstmädchen die Koteletten in den Suppentopf statt in die Bratpfanne legte. Erzählte sie ihm diese und ähnliche Abenteuer, so lächelte er verbindlich, aber man sah's ihm an, daß ihm der tiefere Sinn zur würdigen Erfassung von derlei Dingen mangelte. Das ärgerte sie, und später glitt sie mit ein paar flüchtigen Worten über ihr Thun und Lassen hinweg.

Hatte sie nicht Lust zur Mittheilung, gut, so war er auch zufrieden.

Still saß er abends ihr gegenüber im Speisezimmer und sah ihr zu, wie sie strickte oder häfelte. Er war ja schon zufrieden, wenn er sie nur ansehen durfte.

Sie war so hübsch, frisch, rosig, unberührt von jeglicher äußern und innern Erfahrung. Ihr blondes Haar spielte in leichten Kräuseln in die schöne, weiße Stirn. Der Professor liebte es, seine Hand über ihre Stirn gleiten zu lassen. Er glaubte, hinter ihr lägen noch schlafende, unerwachte Gedanken. Er maß mit seinen himmlischen Maßen. Der Sternenhimmel war ihm Gottes Stirne, die Stirn seiner Frau sollte ebenfalls göttliche Funken bergen. Aber Bianka mußte nicht, was er dachte, von ihr erwartete. Sie sah ihn stumm ihr gegenüber sitzen und sie anblicken. Und sie erröthete leise und runzelte die fein gezeichneten Brauen.

Ein wenig hatte sie ihn schon vorher gekannt. Seine Fremdheit in irdischen Angelegenheiten war sprichwörtlich unter seinen Bekannten. Aber als armes Mädchen, das sich nach einer selbständigen Stellung sehnte, durfte sie nicht allzu wählerisch sein. Und dann hatte sie immer im geheimen gehofft, er würde als verheirateter Mann das Scheue, Junggefellenhafte, das ihm anhing, abstreifen. Er würde so werden wie die andern Ehemänner. Ihr Onkel tröstete sie und meinte: „Paß auf, er wird der firrste Gatte, aber nicht plötzlich. Er ist kein Knabe mehr, er muß sich erst an die neuen Verhältnisse gewöhnen.“

Und sie saß in ihrer hübschen Wohnung, wo alles so fertig und neu war, daß einem garnichts zu thun blieb, und wartete auf die ersten Anzeichen der Verwandlung ihres Mannes. Es waren lange, blaue Frühlingstage. Dann und wann kamen Bekannte zu ihr, oder sie war irgendwo zu einem Kaffeekränzchen eingeladen. Dann nahmen sie die Frauen an der Hand und fragten sie nach allerlei aus, und trösteten und berieten sie.

„Sie fühlen sich wohl etwas einsam?“ meinte die Frau Dekan.

Und ihre Magnifizenz die Frau Rektor sagte: „Machen Sie ihm nur kein trauriges Gesicht, wenn er Sie im Anfang etwas vernachlässigt. Dadurch würde er ganz kopfscheu werden. Kofettieren Sie etwas mit ihm. Ziehen Sie sich recht hübsch an, wenn er nach Hause kommt.“

Von nun an ließ sich Bianka aufs zierlichste frisieren und zog ihre hübschesten Kleider an. Sie bemühte sich, eine lebhaftere Konversation zu führen und ließ feinere Speisen auf den Tisch stellen. Aber der gute Professor bemerkte das alles nicht. Er warf nicht einen Blick auf die schönen, neuen Kleider, die seine Frau ihm zu Ehren anzog. Er machte ihr nicht das geringste Kompliment über ihre künstlerische Frisur.

Eines Mittags, als sie ihm den Teller mit Suppe füllte und ein wenig hart hinstellte, sah er wie ein erschrockenes Kind zu ihr auf. „Was ist denn?“

„Wie? Was soll denn sein?“

„Ist dir etwas passiert?“

„Mir?“ Sie war zu ehrlich, um heucheln zu können. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Nein, mir ist nichts passiert.“

„Aber du — weinst ja.“ Er stand auf und legte die Arme um sie.

„Du bemerkst, daß ich weine — welches Wunder! Du bemerkst ja sonst nichts.“

Er öffnete die Augen weit. „Aber Bianka! Was ist denn eigentlich. Ich verstehe von nichts.“

„Eben deshalb.“ Sie drückte ihr Taschentuch vor das Gesicht. Er ließ traurig die Arme sinken.

„Ich weiß nicht, was ich verbrochen habe. Sage es mir, damit ich dich in Zukunft nicht mehr kränke.“

„Du bist so kalt zu mir,“ kam es schluchzend aus ihr.

„Ich kalt gegen dich? Aber Kind, Schatz!“ Er zog sie an seine Brust. „Ich habe dich doch so innig lieb.“

„Kümmere dich nicht um mein Außeres. Sieh, ich habe so allerlei im Kopfe, das läßt mich oft nicht zum Ausdruck bringen, was ich für dich fühle.“

Seit dieser Zeit bemühte er sich ängstlich, galant und aufmerksam gegen sie zu sein. Er brachte ihr Blumen, führte sie ins Theater und verdoppelte ihr Haushaltungsgeld.

„Nun kannst du dich aber nicht mehr beklagen,“ sagte eine junge Freundin zu Bianka, „wenn mein Mann so aufmerksam gegen mich wäre!“

„Ja, ja,“ sie machte eine abwehrende Handbewegung, „ich beklage mich ja auch nicht.“

„Aber du siehst so bedrückt aus.“

„Er bemerkt das nicht.“

„Er liebt dich eben so sehr, und jede Miene von dir ist ihm recht.“

Die junge Frau entgegnete nichts, sondern sah nachdenklich vor sich hin. Ja, er liebte sie, aber war es die echte, rechte Liebe? Die Liebe eines glücklichen Gatten, der sein Weibchen um die Taille faßt, mit ihr durchs Zimmer tanzt, morgens allerlei Schabernack mit ihr treibt, sie neckt und verhätschelt zugleich und ihr stündlich beteuert, daß er glücklich sei? Solche Liebe sah sie an den Gatten ihrer Freundinnen. Die glücklichen Frauen! Und mit welchem Interesse diese Männer alle die wichtigsten Vorkommnisse in der Gesellschaft verfolgten! Daß Fräulein Soudso mit dem Lieutenant K. kofettiere, daß Frau von S. ordinäres Parfüm gebrauchte und Herr Geheimrat G. neuerdings den Mädchennamen seiner Frau dem seinen zufüge, weil an dem ersteren ein „von“ hängt. Wenn sie ihrem Mann mit

solchen Neuigkeiten käme! Er würde verbindlich lächeln und „So?“ sagen, weiter nichts.

Und doch gehört ein bißchen Alltagsklatsch, ein bißchen harmlose Bosheit mit zu der Behaglichkeit des Werktages. Weil sie aber kein echtes Echo bei ihm für die Kinderstube-Neuigkeiten fand, so wurde sie wortfarg und sprach immer weniger. Er bemerkte es wohl garnicht, denn er machte niemals eine Bemerkung darüber. Er war gleichmäßig gut und sanft zu ihr; wenn sie erregt war, noch sanfter.

Einmal kam ein Freund aus der Provinz zu ihnen zu Besuch. Es war ein Arzt, ein kluger, stiller Mensch, dessen Frau ihm nach kurzer, glücklicher Ehe gestorben war und der seither einsam lebte. Er beobachtete die beiden Eheleute und machte der jungen Frau ein wenig den Hof, was sie dankbar entgegennahm.

„Sie ist reizend,“ sagte er eines Abends, als er mit Eisacker allein beim Glase Bier sitzen geblieben war, „nur zu jung für dich. Wie alt ist sie denn eigentlich?“

Der Professor machte ein verdutztes Gesicht. „Zweiundzwanzig Jahre.“

„Ich dachte es mir ungefähr. Das reine Kind!“

„Allerdings sie ist viel jünger als ich, aber sie schien mir doch gut zu sein damals, als ich —“

„Gut? Natürlich, das ist sie dir auch.“

Der Arzt sah den Freund mit liebevollem Mitleid an. „Du bist ein prächtiger Mensch. Na, wir wollen das Beste hoffen.“

Seit diesem Gespräch lag es wie eine Last auf dem Professor. Allerdings, das hatte er nie erwogen. Freilich, sie war so jung und er viel älter. Und abgesehen davon, sie war so schön und er häßlich. War er früher schon keusch und zart in seinen Liebesjungen ihr gegenüber, so wurde er jetzt zurückhaltend. „Denn,“ dachte er bei sich, „vielleicht scheut sie die nähere Berührung mit mir. Es wäre ja nicht zu verwundern. Ich — ein struppiger Geselle, und sie so hold.“

„Nun liegt es klar,“ sagte sie sich nach etlichen Wochen, „er küßt mich fast nicht mehr, er behandelt mich mit hochachtungsvollem Respekt, seine Liebe zu mir, die nie besonders heftig war, ist erloschen.“ Und je größere Opfer er sich um ihre willen auferlegte, um so härter und verschlossener wurde sie. Je heißer er kämpfte, um ihr zu gefallen, ihr jeden Schatten der Mißstimmung fernzuhalten, um so undankbarer wurde sie.

Eines Tages kam ihr eine tolle Idee. Sie wollte ihn eiferfüchtig machen, ihn aus der ihr verhassten Ruhe aufschütteln. Sie lud sich öfters Gäste ins Haus, darunter auch mehrere junge Dozenten. Sie kleidete sich kokett und that leichtfertig. Ihr Mann zeigte nicht die geringste Bewegung über ihr Thun.

Einmal fing er den viel sagenden Blick eines Kollegen auf, der bei ihnen zu Gaste war. Sie hatte sich eben von einem ihrer Hofmacher ein vertrauliches Wort zuflüstern lassen. Dabei hatte sie ihren Gatten angesehen und auch den Blick ihres Gastes bemerkt. Aber die Miene ihres Mannes war undurchsichtig, ruhig und gelassen wie immer geblieben.

Dieser Mann ist unerschütterlich, er besitzt kein Gefühl, weder der Liebe, noch der Eifersucht oder des Hasses. Das Beste ist, ich lasse ihn, wie er ist. Andern kann ich an dieser starren, eisigen Natur doch nichts.“ So dachte die junge Frau und gab die Tändeleien auf, an denen sie selbst keinen Gefallen fand.

Eines Abends sagte der Professor unvermittelt: „Möchtest du eine Reise machen, Bianka?“

Sie erröthete leicht. „Wie kommst du darauf? O ja, ich möchte es gern, aber wohin?“

„Ich habe schon lange, fast seit meiner Knabenzeit, Sehnsucht nach Griechenland, möchtest du dahin?“

Sie stellte sich vor, wie er mit seinen fernen Augen in den Museen und Tempeln herumwandern, Notizen machen und sie belehren würde, und sagte nach einer Weile zögernd: „Nach Griechenland? Nein, da möchte ich doch nicht hin.“

„Nicht?“ meinte er traurig.

Dann schwiegen sie. Er glaubte sie zu begreifen: mit ihm zu reisen war ihr langweilig.

Anfang Winters erhielt der Professor einen Ruf an eine größere Universität. So ungenügend seine Kollegen ihn verlorren, so redeten sie ihm doch zu, die ehrenvolle Berufung nicht abzulehnen. Er überlegte lange und entschied sich endlich, zu gehen. Man gab ihm zu Ehren etliche Abschiedsessen, und seine Schüler verehrten ihm eine kunstreiche Mappe mit den besten Ansichten der Stadt, in der er so lange wirkungsreich seines Amtes gewaltet. Bianka war sehr froh, von hier fort und in ein neues Leben zu kommen.

Nur eins trübte ihre Freude. Ihr Mann war so kühl und gleichgültig diesem Neuen gegenüber. Man sah ihm nicht das geringste Vergnügen über die Wandlung seines Lebens an.

Sie wartete anfangs im stillen, er würde sie eines Tages in die Arme ziehen und ihr sagen: „Nun, kleine Frau, soll's heiter und sonnig bei uns werden! Wir erkalten mehr Gehalt, wir können breiter, geselliger leben, Reisen machen u. s. w.“

Nichts von alledem. Im Gegenteil. Er wurde noch ernster und einsilbiger. Erwartete er vielleicht, daß sie sich ihm an die Brust warf und sagte: „Du guter Mann, ich weiß wohl, weshalb du aus den dir liebgewordenen Verhältnissen hier scheidest. Damit ich schönere Kleider tragen kann und mein Haus reicher bereite.“ Aber ihr fiel nicht ein, dergleichen zu thun. Sie wartete auf ihn.

In B., ihrem neuen Wirkungskreise, wurden sie warm

empfangen. Man lud sie ein, veranstaltete ihnen zu Ehren allerlei Festslichkeiten und erwieb ihnen die mannigfaltigsten Aufmerksamkeiten. Bianka entzückte durch ihre Schönheit, durch die reizend arrangierten Abendgesellschaften, die sie gab.

Aber fast unmerklich trat eine Erkältung der Beziehungen zu ihren Bekannten ein. Es waren die Frauen, die Frauen mit ihrem Scharfblick, die sich unbehaglich neben der neuen Kollegin zu fühlen begannen. Es lag etwas Unzufriedenes, Leidendes, Begehrendes in ihr. Man forschte nach der Ursache, fand aber keine. Ihr Mann schien unendlich gut gegen sie zu sein, ihre Verhältnisse waren sorgenlos, sie war gesund, jung, schön. Ihr etwas zur Schau getragenes Unglück war also nur Affektation oder der Wunsch, interessant zu erscheinen.

Früher in G. war sie gewöhnt gewesen, überall, wo sie in Gesellschaften erschien, ihrem Manne vorgezogen zu werden. Natürlich. Die junge, schöne Frau war bequemer zur Konversation als der verträumte, ernste Gelehrte.

Jetzt wurde dies plötzlich anders. Wo sie gemeinschaftlich erschienen, rückte er alsbald in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Man hörte auf seine spärlichen Worte, man forschte in seinem blaffen, verschlossenen Gesicht, dann erst sah man auf die junge, blühende Frau, die sehr viel sprach — oft nur um eine leichte Verlegenheit zu verbergen — und richtete etliche kühle Redensarten an sie.

Das erbitterte sie, kränkte sie. Er that so garnichts dazu, um sich die Sympathie der Leute zu erobern, und sie bemühte sich darum und erhielt sie nicht. Bisher klagte sie ihn nur der Gleichgültigkeit an, nun wurde sie auch eifersüchtig auf ihn.

Sie begann seine wunden Stellen, seine Schwächen und Kleinheiten aufzuspüren, um sie rücksichtslos dem Spott der Gesellschaft, den Leuten, die ihn so hoch stellten, preiszugeben. Das Manöver gelang ihr. Oft wenn sie von seiner Zerstreuung, seiner Gleichgültigkeit gegen sich und seine nächste Umgebung erzählte, sah sie ein Lächeln über die Gesichter ihrer Zuhörer huschen.

Er blieb kalt und ungerührt dabei, als ob ihn das alles nichts angehe. Er bemerkte wohl garnicht, was in seiner nächsten Umgebung vorging. „Er ist ein gefühlloser Stein“, dachte Bianka, „man kann ihm auf keine Weise beikommen.“

Dabei besaß sie durchaus keinen böse angelegten Charakter. Im Gegenteil. Sie schien zur Zärtlichkeit, zur Liebe bestimmt zu sein. Würde sie einen jungen, gewöhnlichen Menschen geheiratet haben, der ihr auf die gebräuchliche Weise entgegengekommen wäre, so hätte sie sich zur besten kleinen Hausfrau entwickelt. Diesem Manne gegenüber, dessen Charakter über die Vorstellungskraft ihres engbegrenzten Gehirns hinausging, verfallte gleichsam ihr junges, nach Zärtlichkeit dürstendes Herz.

Gewisse Menschen verehren, was sie nicht begreifen, andre hassen, was über ihr Auffassungsvermögen hinausgeht. Bianka zählte zu den letzteren. Etwas Feindschaft begann in ihren Verkehr mit ihrem Manne zu treten. Sie ließ es ihn täglich, stündlich merken, daß sich die Kluft zwischen ihnen erweitere. Und er nahm das so ruhig hin wie etwas Selbstverständliches. So konnte nur ein Mann handeln, legte sie sich zurecht, der bis ins innerste Herz gleichgültig seiner Frau gegenüberstand.

Nach mehreren Monaten sah sie sich bereits ziemlich vernachlässigt von ihren Bekannten. Nur einige junge Frauen verkehrten mit ihr, und eine, die wohl noch zu diesen gehören wollte, aber längst nicht mehr gehörte.

„Darf ich Sie besuchen?“ sagte sie eines Abends, nachdem sie Bianka längere Zeit beobachtet hatte. Es war bei einem Abschiedessen, das einem fortziehenden Kollegen zu Ehren gegeben wurde.

Bianka nickte freundlich. „Es wird mich sehr freuen.“ Frau von Glauchy hielt Wort. Sie kam nach kurzer Zeit, und Biankas Zimmer duftete noch stundenlang nach ihrem penetranten Jockeyklubparfüm.

Als die junge Frau beim Mittagessen erschien, hatte sie sehr gerötete Wangen und war ungewöhnlich heiter.

„Du bist heute gut aufgelegt“, meinte Eisacker freundlich, „was ist dir Angenehmes passiert?“

Bianka lächelte. „Ich habe reizenden Besuch gehabt — endlich eine Frau, die mich versteht.“

Der Professor schob seinen Teller zurück und lehnte sich in den Sessel. „Da beglückwünsche ich dich, Liebste. Wer ist es denn, wenn ich fragen darf?“

„Frau von Glauchy.“

Eisacker fann nach und schüttelte den Kopf. „Ich entsinne mich ihrer nicht.“

„Natürlich nicht, wie solltest du auch?“ bemerkte Bianka boshaft, „sie ist ja nur ein Mensch.“

Er lächelte mild. „Was ist ihr Mann, oder ist sie Witwe?“

„Nein, sie ist von ihrem Gatten geschieden.“

„Ah.“ Der Professor blickte auf.

„Er muß ein sehr roher Patron gewesen sein, nach dem, was sie von ihm erzählt.“

„Sie selbst erzählt das?“ Der Professor spielte mit seinem Serviettenring.

„Natürlich, sie selbst. Wer denn sonst? Die Leute verdrehen ja bekanntlich die Wahrheit. Die sagen vielleicht hinter ihm her, er wäre ein Märtyrer gewesen.“

„Es gefällt mir nicht, wenn verheiratete Leute intime Dinge aus ihrem Geleben berichten.“

„So? Ich finde das sehr begreiflich. Jemandem muß man doch sein Herz ausschütten.“

„Ja, über alles andre, nur nicht über Begebenheiten,

die sich zwischen zwei so eng verbundenen Menschen ereignen. Das soll kein Dritter erfahren.“

„Das ist — persönliche Anschauung.“ Bianka verzog die Mundwinkel spöttisch.

„Nein, Liebe, das ist die Ueberzeugung aller ehrenhaften Menschen. Einem Manne, der mir über seine Frau Mitteilungen macht, die dazu beitragen, sie in meinen Augen herabzusetzen, würde ich niemals trauen.“

„Und eine Frau, die ihrem geehrten Gatten einige böse Eigenschaften nachrühmt —?“

„Würde ich für einen niederen Charakter halten, entschuldige!“

„O bitte sehr!“ Sie machte eine ironische Verbeugung gegen ihn. „Denke, was du willst. Das geht mir nicht nahe. Ich habe meine eignen Ansichten.“

Sie ließen das Dessert unangerührt und erhoben sich vom Tische. (Schluß folgt.)

Bur Psychologie der Mode.

Von Fritz Stahl.

Nachdruck verboten.

Die Macht der Mode ist schlechterdings unwiderstehlich. Nicht nur, wie die Lobredner der guten, alten Zeiten meinen, in diesem schlechtesten aller Jahrhunderte — es ist niemals anders gewesen. Und nicht nur, wie die zahlende Ehehälfte in stillem Ingrimm ungalant erklärt, für Frauen und Kinder, auch wir stehen in ihrem Bann.

Nichts ist merkwürdiger als dieser Irrtum der Männer. Oder doch, es ist noch merkwürdiger, daß die Frauen ihn nicht längst bekämpft und beseigt haben. Vielleicht wissen sie es garnicht. Zwar von den früheren Zeiten ist es ja bekannt, daß auch die Kleidung der Männer in schnellem Wechsel neue Formen annahm, aber unsere heutige Tracht scheint so stetig in ihrer nüchternen Einfachheit, daß davon nicht mehr die Rede ist. Es giebt ja natürlich zu jeder Saison auch hier neue Moden, aber, so meint man, nur Gigerel und Stutzer folgen ihren Gesetzen. Zweierlei ist zuzugeben: die Veränderungen in der Männertracht beziehen sich auf geringfügige Einzelheiten und gehen etwas langsamer vor sich, weil ihre Formen nüchterner und ihre Stoffe haltbarer sind. Aber doch kann man sich sehr wohl überzeugen, daß kein Stillstand stattfindet. Man merkt es am deutlichsten an dem langlebigen Frack oder Gehrock: so viel Jahrgänge davon in einer Gesellschaft vertreten sind, so viel Formen. Auch Männer, die prinzipiell an einer bestimmten Form festhalten, wechseln sie, ohne es zu merken.

Der Herr Rat, der stolz darauf ist, den Rock von vor dreißig Jahren zu tragen, der immer den folgenden genau nach Muster und Maß des verflochtenen bauen ließ, würde sich wundern, könnte er die ganze Reihe nebeneinander sehen, sehen, wie jede der verschmähten Modenformen seinen geliebten Schnitt beeinflusst hat. Ja, selbst auf die Uniform üben diese Modenformen ihre Wirkung, auf die preußische Uniform, deren Maße im Reglement auf Millimeter genau vorgegeschrieben sind. In Wirklichkeit machen die Offiziere jede Mode mit und brechen heute auf Taille, morgen im englischen Schlotterpaletot die Herzen.

Daß es aber in der guten, alten Zeit nicht besser war, das weiß jeder, der die beweglichen Klagen der alten Chronikensreiber und die von Schimpfwörtern aller Art strotzenden Schriften wider die Mode kennt. Sie haben nichts geschrudert, so wenig wie die schwächeren Leistungen moderner Feuilletonisten. Haben doch ganz andre Mächte vergebens sich eingeklagt. Nur die größten will ich nennen. Welche Macht war im Mittelalter das Papsttum für die katholische Christenheit! Gregor VII. konnte durch ein einziges Wort das deutsche Volk von seinem König losreißen und den vierten Heinrich zu dem harten Gange nach Canossa zwingen. Als aber ein Papst eine Bulle gegen die Schnabelschuhe erließ, da zeigte es sich, daß auch diese scheinbar unbedingte Macht ihre Grenzen hatte. Seinen König verlassen, das ging noch einmal an, aber ohne Schnäbel an den Schuhen wollte niemand in der Welt umherlaufen.

Ja, nach Hagens böhmischer Chronik hat selbst der liebe Gott vergeblich gegen diese selben Schuhe sein Donnerwort gesprochen. Im Jahre 1372 ist dies denkwürdige Ereignis eingetreten. Da schlug der Blitz in das Schloß Kofchtalon bei Trebnitz und riß dem Grafen Albrecht von Slavietin und seinem Weibe die Spitzen von den Schuhen hinweg. „Solches war deselben Tages an andern Orten mehr geschehen, nichtsdestoweniger ward aber die verdrießliche Hofart nicht abgelegt, sondern ein jeglicher trug sein Haupt empor und that in seinem kurzen Röcklein und langspitzigen Schuhen als wie ein Storch einher-treten.“ Und, was der Chronist nicht sagt, was aber trotzdem unzweifelhaft ist, die Schnäbel waren in der neuen Saison natürlich gewachsen, und die sich neue Schuhe kaufen mußten, hatten nun schlimmere oder — schönere als zuvor.

Die Macht der Mode ist also schlechterdings unwiderstehlich: sie wirkte gestern wie sie heute wirkt und wird morgen ebenso wirken, auf Mann und Weib. Die Geschichte und die Erfahrung wissen von keiner erfolgreichen Empörung zu melden. Da lohnt es wohl, sich Rechenschaft zu geben, worauf diese Macht beruht und wie sie wirkt.

Man kann von vornherein schließen, daß ihre Grundlagen solche Eigenschaften der menschlichen Natur sein müssen, die dem Wechsel der Zeiten nicht unterliegen, die unabhängig sind von Anschauungen und Empfindungen, auf die man weder mittelst des Verstandes, noch mittelst des Gefühls wirken kann.

Nur wenn diese Macht auf ursprünglichen Trieben beruht, ist es erklärlich, daß es kein erfolgreiches Mittel des Kampfes gegen sie giebt. Und so ist es auch: das Verlangen nach Abwechslung und der Trieb der Nachahmung sind die starken Stützen ihrer Kraft. Abwechslung ist nicht nur ergötzlich, wie das römische Sprichwort sagt, sie ist notwendig: der Körper weigert sich, die Nahrung, deren er dringend bedarf, immer in derselben Form anzunehmen. Nun ist das bei der Kleidung nicht ganz so: aber sobald sie über das bloße Bedürfnis hinausgeht, hat der Mensch Freude daran, sie für sich und andre öfter zu verändern. Es ist doppelt so schwer, Stimmung in eine Gesellschaft zu bringen, wenn die Leute ihr Werktagkleid tragen. Unsere Theater leiden darunter, daß die Besucher so erscheinen. Der Reiz der Maskenfeste beruht auf nichts anderm, als daß man sich und die Menschen seines Kreises einmal in ganz

anderer Tracht sieht. Eine Person, die sich darauf kapriziert, jahrelang dasselbe Kleid zu tragen, wird der Familie allmählich etwas monoton. Ein neues Kleid giebt seiner Trägerin einen neuen Reiz: es ist, als ob es dem Körper, der Haltung, den Bewegungen eine Anmut verleiht, die das alte nicht verleihen konnte, als ob es andre Wirkungen aus der Persönlichkeit herausholte. Von dem Nachahmungstrieb zu sprechen, erübrigt sich wohl. So sehr sich zarte Seelen über jene Abstammung, die Darwin behauptet haben soll, entsetzen, so dürften sie nicht bestreiten, daß in dieser Hinsicht die Enkel der Ahnen würdig wären. Aber ohne Scherz: die ganze Entwicklung, die ganze Möglichkeit einer Entwicklung des Menschen beruht ja auf diesem ersten Triebe, in dem er sich bethätigt. Das Kind lernt alles nur durch Nachahmung, lernt nur, weil es nachahmen will, ja muß.

In der Ermahnung, die ein französischer Ritter des vierzehnten Jahrhunderts an seine Töchter richtet, findet sich eine Stelle, die sehr schön zeigt, wie diese beiden Triebe in der Mode wirken. „Nehmt nicht,“ so jagt der brave Gelmann, „die Frauen nach, welche, wenn sie ein Kleid von neuem Schmitte sehen, zu ihrem Manne sagen: ‚O, wie schön! Mein Lieber, ich bitte dich, laß mich es haben!‘ — Und wenn der Mann entgegnet: ‚Meine Teure, die Frauen, die für verständig gelten, die und die, tragen es nicht,‘ so antwortet sie hartnäckig: ‚Was macht das? Wenn eine es trägt, kann ich es wohl auch haben.‘ So haben es eben bald alle.“

Der Wechsel ist schnell genug. Schon der Rimburger Chronist des Mittelalters klagt, daß ein Schneider, der im Jahre vorher noch für trefflich galt, „heuer keine Fäste mehr giebt“. Viel schneller geht es heute auch nicht. Aber es würde viel schneller gehen, wenn nicht diesen vorwärts drängenden Trieben ein Widerstand erwüchse. Es klingt wie ein Widerspruch gegen das, was ich von dem Verlangen nach Abwechslung gesagt hatte, wenn ich nun sage, daß auch in der geistigen Welt das Gesetz der Trägheit herrscht, das die Menschen am Alten festhält. In Wahrheit aber ergänzen sich diese gegen-einander wirkenden Kräfte sehr gut. Ueberall und auch hier. Die Trägheit ist nicht stark genug, die Bewegung aufzuhalten, wohl aber imstande, sie zu regulieren, sie verhindert nicht jede, sondern nur die jähen und schroffen Veränderungen. Durch das Gegeneinanderwirken der beiden Triebe allein geschieht es, daß in diesen Dingen nicht ziellose Willkür, sondern eine gewisse Gesetzmäßigkeit herrscht.

In den Zeiten des Grobianismus hat man von dem Modeteufel gesprochen, später die Mode wohl als Fee darge-stellt, die mit einem Zauberstabe die Menschen zwingt. Keines der Bilder trifft eigentlich zu, ist aus dem Wesen der Mode abgeleitet. Wenn man diese sich als Persönlichkeit vorstellen will, so mag man eine sehr kluge Frau denken, die sein alle nach ihrem Willen zu lenken weiß, ohne daß sie es merken.

Ein Beispiel! Sie ist der engen Ärmel müde und wünscht die weiten einzuführen. Kame sie gleich mit einem Ertrem, niemand würde folgen wollen, sie geht also ganz vorsichtig vor. Sie hat treue Dienerinnen — und Diener, die für alles zu haben sind, die Spott und Hohn und Verfolgung nicht scheuen, die voll Eifers sind, wie nur je die Märtyrer einer großen Idee. Die fangen an, die neue Form zu tragen. Sie werden verlacht, aber während die andern lachen, während sie schwören, diese, gerade diese Mode nie mitzumachen, gewöhnt sich das Auge daran. Es ist erstaunlich, wie suggestiv der neue Körperumriß wirkt, den jede Mode mit sich bringt.

Nach ganz kurzer Zeit schon beginnt man, den Puff nicht mehr als etwas Ueberflüssiges, die neue Linie nicht mehr als unnatürlich zu empfinden, sondern die reine, schöne Linie vom Hals über die Schulter weg zum Arm erscheint dürftig. Und nun geht die Sache von selbst ihren gesetzmäßigen Gang: es bedarf kaum noch der Führer. Das einmal umgestimmte Auge verlangt eine immer stärkere Betonung der neuen „Schönheit“, bis sie ungeheuerlich, bis an die letzte Grenze übertrieben ist. Dann erst giebt es nach und verlangt nach dem Gegenteil. Es ist höchst interessant, in der Geschichte der Tracht zu sehen, daß ein ehernes Gesetz hier walte, daß nie eine Form aufhörte, ohne daß die letzten Möglichkeiten herausgezogen waren.

Man darf diese Bewegung keineswegs für etwas Außerliches halten; es giebt Beweise dafür, daß es sich um eine wirkliche Umgewöhnung des Formensinns handelt. Zunächst können wir das in sehr ergötzlicher Weise daran erkennen, wie die moderne Männertracht, immer in ihren engen Grenzen, durch die Bewegung der Frauenmoden beeinflusst wird. Die Damen gehen englisch, die Männer zwingen sich in doppelt-reichige Tailleurtröcke, die Ärmel und Hüften der Frauenkleider schwellen an; die Männer tragen die Schultern breiter, die Ärmel aufgesetzt, lassen den Rock in der Taille schlottern oder gar, von 1895 an, in den Hüften ansarbeiten; die Frauen brauchen wegen der weiten Ärmel Capes, die ihre Formen breiter, pompöser erscheinen lassen, die Männer legen monumentale Pelzröcke an. Alles, weil sie sonst neben der zur Zeit als schön empfundenen Kontur als zu plump oder zu dürftig abtönen würden. Ja mehr, die Suggestion erstreckt sich sogar auf die Künstler, wir finden in den nackten Figuren der verschiedenen Epochen den Umriss, den ihre Tracht mit sich brachte. Auch wo der Bildhauer nach dem lebenden Modell arbeitet, spielt ihm, wenn er sich nicht vor der Täuschung besonders hütet, das Auge den Streich, die gesehene Kontur durch die gewohnte zu ersetzen.

So beruht die Macht der Mode nicht nur auf der Stärke der Triebe, auf die sie wirkt, sondern auch auf der Art, wie sie wirkt. Wer sie einmal recht erkannt hat, der wird nie in Versuchung kommen, wider sie anzukämpfen. Es ist noch nicht so sehr lange her, daß man sie so durchschaut, und die Erkenntnis ist noch heute nicht sehr verbreitet. In allen früheren Jahrhunderten aber ist in jedem Geschlecht der Kampf mit ungeklärter Wut geführt worden. Allen voran stand die Geisteslichkeit, die am langsamsten an das Neue sich gewöhnte. Wie die Mode durch ihre langsame Suggestion umstimmt, aus Schwarz Weiß macht, dafür giebt die Geschichte ein paar hübsche Beispiele.

Nachdem z. B. die englischen Geistlichen die erwähnten Schnabelschuhe lange als Sünde und Kezerei verdammt und verflucht hatten, mußten sie ihnen später wiederholt durch Konzilsbeschlüsse verboten werden.

Noch seltsamer erging es den Geistlichen mit der Allongeperücke. Dieses hoffärtige Brunnstück zu tragen, schien ihnen zunächst ganz unmöglich. Und von jeder Kanzel tönten herbe Worte gegen jene, die mit dem Teufelswerk sich schmückten.



Königschloß in Stockholm.

Links vom Schloß: die Nikolai- oder große Kirche; ganz im Hintergrund links: die Riddarholmenkirche; im Vordergrund die Skeppholmsbrücke.

Stockholm.

Hierzu vier Originalzeichnungen von Richard Rucktäschel.

Nachdruck verboten.

Schloß Drottningholm bei Stockholm.

Der Kandidat, der es wagte, mit der Perücke auf die Kanzel zu steigen, wurde wohl gar von alten Heißspornen für unwürdig erachtet des geistlichen Amtes. Schließlich aber nahmen sie selbst die Tracht an, um nun zäher an ihr festzuhalten als alle andern. Jetzt ersehen es ihnen als Zeichen weltlicher Eitelkeit, wenn einer sein eigenes Haar trug. Und der Kandidat, der es wagte, ohne Perücke auf die Kanzel zu steigen, wurde wohl gar von alten Heißspornen des geistlichen Amtes für unwürdig erachtet.

Am lustigsten aber war es mit dem Reifrock. Er wurde mit ähnlichen Liebenswürdigkeiten empfangen wie die Perücke. Ja, in allem Ernst wollten die Geistlichen Frauen, die so weit sich vergessen konnten, dieses verhaßte Kleidungsstück zu tragen, vom Kirchenbesuch ausschließen. Es dauerte aber nicht lange, da mußten die Pfarrer bei der vorgelegten Behörde eine merkwürdige Petition einreichen. Die armen, reformierten Geistlichen hatten ja nicht nur ihrem Geschmack zu folgen, sondern auch dem ihrer besseren Hälfen. Die besagte Petition also lautete, „man möge gütigst und geneigtest den Ehefrauen der in allerunterhänrigster Ehrfurcht ersterbenden unterzeichneten Bittsteller statt des üblichen einen Platzes in der Kirche zwei Plätze einräumen. Selbige Ehefrauen könnten mit ihren Reifröcken auf einem Sitze nicht Platz nehmen.“

So möge es allen gehen, die —! Nicht wahr, meine Damen?

Nur der Vollständigkeit wegen möchte ich erwähnen, daß es besonders heute ganze Kategorien Menschen: Fabrikanten, Händler, Modisten giebt, die ein lebhaftes, ja ein Lebensinteresse daran haben, die Bewegung der Mode zu unterstützen und zu beschleunigen. Das geht so weit, daß von einem Widerstande des Einzelnen garnicht mehr die Rede sein kann. Wir müssen mit, schon aus rein äußerlichen Gründen: was „unmodern“ geworden ist, wird nicht mehr fabriziert, gehandelt, verarbeitet.

Aus diesen Ausführungen ergiebt sich auch, weshalb alle vereinzelt Reformversuche, deren es sehr zahlreiche und sehr hübsche gab, scheitern mußten. Sie wurden ohne Kenntnis dieser Vorgänge unternommen, von dem Standpunkt aus, die Mode sei ein lapriziöses Spiel, und die Menschen könnten sich durch die Vernunft davon befreien, es mitzumachen. Wir können die rationellste Tracht, die schönste sogar, sobald sie uns ungewohnt wird, nicht vertragen. Unsere Schauspielerinnen wissen das wohl: sie tragen als Hero und Iphigenie nicht das wirklich griechische Gewand, sondern eine Toilette, die es nach dem gerade modernen Schönheitsbegriff umwandelt, heute ins Breite, morgen ins Schlanke zieht. Und sie haben recht. Eine Reformtracht, das mögen künftige Erfinder lernen, braucht tausend Märtyrer, die das widerstrebende Gefühl gewöhnen. Was haben die paar hundert Radlerinnen für das bis dahin unmögliche Weinkleid gethan! Ueberhaupt wird der Sport ohne Zweifel in der Zukunft ohne Zweifel und unwandelnd auf den Geschmack wirken. Der Cylinderhut war demokratisch, ja revolutionär, als er entstand; seine Träger wurden in Rußland nach Sibirien verbannt und mußten in Hessen die Gasse kehren — die Mode aber hat ihn zur Tracht des Salons und zum Abzeichen des loyalen Beamten gemacht. Wer weiß, zu wie großen Dingen noch die flotte Sportkleidung berufen ist.

niedig, wird in diesem Sommer voraussichtlich im Mittelpunkt des allgemeinsten Interesses stehen. Die große skandinavische Industrieausstellung und die internationale Kunstausstellung, die bei Gelegenheit der Feier des fünfundsingzigjährigen Regierungsjubiläums König Oskars in diesem Jahre eröffnet werden, dürften zahlreiche Fremde nach der schönen Inselstadt locken. Die prachtvolle Lage des Ausstellungsgebietes dicht an dem berühmten „Tiergarten“-Park sichert den beiden Ausstellungen noch einen ganz besonderen Reiz.

Die eigentliche Stadt liegt auf einer kleinen Insel zwischen dem Mälarsee und dem Östseebusen. Die Altstadt mit durchweg massiven und hohen Häusern hat nur enge, unregelmäßige Straßen und beschränkte Plätze. Ihre Entstehung reicht ins dreizehnte Jahrhundert zurück.

Im schlichten Kettenhende steht der — nicht König, aber Königssohn — Birger Jarl ehern auf dem Riddarholm. Er hat im Jahre 1255 die Stadt begründet, die zunächst eine strategische Anlage war. Die niedrige Insel, auf der sich die heutige Altstadt erhebt, ist damals zuerst besetzt und bebaut worden. Schon vorher hatte ein älterer Schwedenkönig an dieser Stelle Holzverhau gegen das Eindringen von Raubschiffen aus der Ostsee angelegt; jener Häuptling fügte die ersten Häuserbauten hinzu. An dem genannten Punkt erhebt sich jetzt in der Riddarholmskirche die schwedische Ruhmeshalle mit den Fürstengrößen und den Wappenschildern der Seraphimritter; lauter männliche Namen mit einem weiblichen, der Jarin Katharina II.

Von den Wasas schläft nur der größte dort, König Gustav II. Adolf. Der Begründer der Dynastie, Gustav Wasa, ruht in Upsala; sein Sohn Karl IX., der Vater Gustav Adolfs, zu Strengnäs; Gustav Adolfs Tochter, die katholisch gewordene Königin Christine, in der Peterskirche zu Rom. Ein merkwürdiger Weg! Dafür ruhen die drei Karle aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken dort; dann die Holstein-Gottorff, von welchen Gustav III. der berühmteste ist; endlich die drei bisher verstorbenen Könige des Hauses Bernadotte: Karl XIV. Johann, Oskar I.

und Karl XV. Ueberhaupt zeigt die schwedische Geschichte vierzehn königliche Dynastien, und eine der früheren existiert noch, das gräfliche Haus der „Bonde“ (Bauer), aus welchem Karl VIII. Knutson im fünfzehnten Jahrhundert dreimal Gegenkönig des ersten dänischen Oldenburgers Christian I. war. Beiläufig trägt auch das berühmteste schwedische Königsgelecht einen einfach ländlichen Namen, denn Wasa heißt auf deutsch „Garbe“.

Unter den Feldherrngrößen der Riddarholmskirche sind besonders diejenigen Johann Banér und Lennart Torstensson, die aus der tiefsten Zerrüttung Deutschlands im dreißigjährigen Krieg bekannt sind, hervorzuheben; ganze Fahnenwälder hängen an den Säulen dieser Gruftkapellen: kaiserliche, kurbayrische, kurkölnische, kurjächische, polnische, dänische, sogar spanische und „kalmückische“. Eine fast beispiellos glänzende, aber nur kurze Kriegsgeschichte; von Breitenfeld bis Pultawa, 1631 bis 1709, sind noch keine drei Menschenalter gewesen. Sie ist, wie der Sommer jenes nordischen Landes, mächtig, glänzend und schnell dahingegangen.

Die Stadt weist alle Merkmale ihres kriegerischen Ursprungs auf. Wo sich zwischen dem Gustav Adolfsplatz und dem königlichen Schloß die Nordbrücke erhebt, liegt zu Füßen dieses Palastes der reizende Vergnügungspark Strömparterren; es ist die alte „Heiligengeistinsel“, und auf ihr sind mehrere Schlachten zwischen den Dänen und den Thalbauern geschlagen worden.

Ebenso auf der Felsenhöhe des Södermalm bei Bränkyrka, wo der zweiundzwanzigjährige Gustav Wasa seinen ersten Sieg gewann. Dann im Norden der Stadt auf dem Brunnsberg, wo jetzt die gotische neue Johannis Kirche steht. Der entscheidende Punkt der schwedischen Geschichte aber ist dicht hinter dem Schloß der große Markt, wo am 8. November 1520 der Däne Christian II. das Stockholmer Blutbad veranstaltete und damit die skandinavische Union sprengte und sich selbst um drei Kronen brachte.

Schweden war das Land des Ständehaffes. Aber als dort das Blut von Adel, Bürgertum und Geistlichkeit gemeinsam geflossen war, fand der bei den Bauern des Thallandes umherirrende Gustav Wasa Zuspruch und trieb die Dänen aus dem Lande. Es sind dies die „Thallerle“, die man bei uns „Daleskarler“ nennt. Vor ihrem langen Speer wich damals der dänische Reiter und sogar der deutsche Landsknecht. Noch im vorigen Jahrhundert haben sie von dem der aristokratischen Republik nachtrachtenden Adel die Einziehung eines holsteinischen Prinzen zum Nachfolger des kinderlosen heßischen Schwagers von Karl XII. erzwungen.

Wieder eine Gesichtsstätte ist das eben neu erbaute Opernhaus, in welchem am 15. März 1792 auf dem Maskenball König Gustav III. Jakob Andarivros tödlichen Schuß empfing. Die Statue dieses Königs steht an dem Ausgang vom Aufseherhofen an das Schloß, wie diejenige Gustav Wasas vor dem „Ritterhaus“ (Riddarhuset). Der Bauerkönig ist in der Adels-tracht dargestellt, er hält jedoch das Scepter, macht wohl in die Seite gestemmt. Das in edler Renaissance gehaltene Gebäude war vor der Einführung der jetzigen Verfassung am 22. Juni 1866 der Sitz der Adelskammer; jetzt bestehen statt der bisherigen vier „Stände“ zwei Kammern wie bei uns. Das Ritterhaus dient heute der aristokratischen Repräsentation und besitzt eine schöne Sammlung geschichtlicher Porträts. In seinem Hof steht das Standbild des größten schwedischen Gehechtsadeligen, des auch uns aus dem dreißigjährigen Krieg wohlbekanntesten Kanzlers Grafen Axel von Oxenstierna.

Das Königschloß in Stockholm gehört zu den schönsten Gebäuden der Erde. Es ist mit großartigem Geschick angelegt; der dem Meere zugewandte Teil zeigt zwischen zwei Schloßflügeln einen erhöhten Mittelraum, in welchem ein wundervoller Park im Winter künstlich geschützt werden kann; auf der Nordbrücke zeigt sich die mächtige Front, das Ganze ist in italienischem Stil gehalten; an den zwei Eingängen der vordern Rampe spielen steinerne Wappenslöwen mit der Weltkugel. Als der Bau 1697 begonnen wurde, that der schwedische Löwe dies that-sächlich noch; bei der Vollendung 1754 nicht mehr. Unmittelbar hinter dem Schloß befindet sich die Nikolai- oder Hofkirche, etwas entfernter liegt die Riddarholmskirche, das schwedische Pantheon. Erstere wird in Stockholm kurzweg die „große Kirche“ genannt. Ihr Turm war der höchste im skandinavischen Norden, stürzte aber im vorigen Jahrhundert plötzlich ein und wurde nicht wieder aufgerichtet.

Sehr schöne Gebäude sind auch das Petersenische Haus an der Mönchsbrücke, ein im holländischen Stil des siebzehnten Jahrhunderts ge-



Skiläufer auf Djurgården.

haltenes Bauwerk, daneben die gotisch aufgeführte „Industrie-
bank“ (Industriebolaget).

Die Stadt Stockholm war als Kaufmannsort ursprünglich
überwiegend deutsch, eine Filiale von Lübeck; ein Bismarck
aus einem längst ausgestorbenen lübeckischen Zweige dieses
Stendaler Patrizierhauses ist einmal Bürgermeister von Stock-
holm gewesen, aber im Alter nach Lübeck zurückgekehrt; zeit-
weilig mußte in jeder schwedischen Stadt die Hälfte der Rats-
herren deutsch sein. Noch heute zählt die deutsche Gemeinde
der Hauptstadt viertausend Seelen. An diese Zeit erinnert
die schöne, deutsche Kirche dicht hinter dem Schloß und dicht
an jenem blutigen „großen Markt“, der uns heute freilich
sonderbar klein vorkommt.

Sehr bemerkenswert ist die schwedische Hauptstadt auch
durch die Schönheit ihrer Bewohner; es wird wenig große
Städte mit so ausgeprägt stattlichem Bevölkerungstypus geben.
Die Figuren sind im Durchschnitt größer und schlanker als bei
uns; das Gesicht hübsch mit regelmäßigen, großen, etwas
massiven Zügen, man kennt die Art aus dem dreißigjährigen
Kriege. Durch einen glücklichen Zufall liegt Stockholm in dem
Landesteil mit dem physisch am meisten begünstigten Volkschlag
der Nation, was man doch von Berlin nur zum Teil und z. B.
von St. Petersburg, Kopenhagen oder Christiania ganz und
garnicht sagen kann. Die Südschweden sind körperlich schwer-
fälliger und die Upländer bei Upsala dürrer angelegt.
Einiges hat allerdings wohl auch die starke Blutmischung ge-
than; es haben sich hier viele deutsche Kaufherren, Krieger und
Gelehrte, schottische Soldner und französische Edelleute nieder-
gelassen. Der soldatische Typus in Stockholm erinnert sehr an
Deutschland: dunkelblaue Infanterie, hellblaue Reiter, schwarze
Hufaren, als Kopfbedeckung die Pickelhaube, doch trägt der
Offizier die österreichische Interimsmütze. Die geschichtlichen
Truppenkörper sind sehr populär, das Tafelsilber der Offiziers-
kasinos ist überwiegend städtisches Geisend.

Sehr beliebt wird die Stadt auch durch die vielen Volks-
trachten. Diejenigen der Männer sind ziemlich eintönig, die
der Frauen dafür teilweise sehr schön. So auch jene der
kriegerisch berühmten „Thäler“ Nordschweden. Das Wort
„Dalekarlierin“ erregt dort Lächeln, es heißt „Dalkulla“ (Thal-
mädchen), gerade wie „Dalekarl“ Thalmann bedeutet. Die
bekannteste dieser Frauentrachten zeigt eine hohe, schwarze
Mütze mit rotem Rand; über dem zumeist dunklen Rock liegt
eine Schürze von fünf verschiedenen Farben: Rot oder Gelb als
Hauptfarbe, aber mit Schwarz, Weiß, Blau und Grün durchzogen.
Der Anblick ist sehr malerisch. Andre dieser Thaldörfer zeigen
als Frauentracht im Bus wieder weiße Pelzfappen und scharlach-
rote Kleider mit Silberschnüren und schwarzen Schürzen. Ueber-
haupt besitzt dort jedes Dorf seine besondere Frauentracht.
Aber überall gravitiert die Bevölkerung stark nach Stockholm
und macht in ihren bunten Trachten die Neulichkeit des
Straßenlebens mit denjenigen von Neapel oder Konstantinopel
noch vollständiger.

Ein Wahrzeichen der Stadt sind neben den zahlreichen, zu-
meist nach Königen und Königinnen genannten neueren Kirchen
die Telephontürme; es giebt ihrer zwei, die sich rein aus Tele-
phondrähten aufbauen. Jedes Haus besitzt ein Telephon, und
außer Paris ist Stockholm die einzige Stadt mit doppeldrahtiger
Telephonleitung. Die Bedienung der Fernsprechkämter geschieht
auch hier überwiegend von weiblichen Beamten. In Schweden
ist die Frauenfrage überhaupt sehr weit vorgeschritten, und
die Gegner der ebenso lebenswürdigen wie lebenskräftigen
schwedischen Nation behaupten, daß bei ihr die Frauen mehr
arbeiten als die Männer.

Die Lebenslust der Nation verrät sich auch in den Ver-
gnügungsorten. Eine wahrhaft entzückende und dabei sehr
geschmackvolle Pracht charakterisiert die vornehmen Restaurants:
Hotel Nydberg, Blanch Café, Berns Salon. Der Opernhaus-
teller war früher eine Art von Münchener Hofbräuhaus, jetzt
ist er gleichfalls sehr elegant hergerichtet, und gegen seine Wand-
gemälde ist in den Kirchen gepredigt worden. Die Verpflegung
an diesen Stätten ist zugleich kräftig und pikant, und der
Whiskygrog mundet zu ihr noch besser als der süße, schwedische
Punsch. Viele ausländische Jungen werden sich in diesem
Jahre davon überzeugen können.

Der Tiergarten, im Nordosten der Stadt gelegen, ein
etwa sechs Kilometer langer, herrlicher Park, ist in seiner Art
der Mittelpunkt des Volkslebens. Er umfaßt Sommertheater,
Konzertfäle, Landhäuser und Vergnügungsetablissemants aller
Art. Hier im Tiergarten steht die Büste des größten schwe-
dischen Dichters Michael Bellman, der vor einem Jahrhundert
in diesem Gain die Nächte hindurch zechte und zur Laute sang
und dessen originelle, anakreontische Lieder neuerdings durch
die Vortragskunst des auch in Deutschland wohlbekannten
Liedersängers Sven Scholander wieder bekannt gemacht worden

1. 2.



1 u. 2. Petersensches Haus und Industriebank.
3. Gustav Wasa-Denkmal.
4. Ritterhaus (Herrenhaus).



Södermalm am Mälarsee,
der größte und belebteste Stadtteil, von Ritterholm aus gesehen.

Zwischen den Herzen.

Novelle aus den Dolomiten von Rudolf Straz.

4. Fortsetzung und Schluß aus Nr. 8, S. 87.

Nachdruck verboten.

Mit zitternden Händen knüpfte Martha ihr Ta-
schentuch an die Eisart und gab — je sechs-
mal in einer Minute die Flagge aufhebend
und dann wieder eine Minute ruhend — das Not-
signal der Alpenvereine. Nichts regte sich in der
Runde. Nur das Grollen in den Schluchten und
Schründen wuchs dräuend an, und im Westen, wo
das unsichtbare Wetter brütete, verfärbte sich der Himmel. Ein
schmieriger, schwärzlich zerfließender Dunst breitete sich über
ihn aus, und vereinzelte schwere Windstöße segelten heran.

Sie wußte, wie rasch ein Unwetter in den Bergen naht.
Mit verzweifelter Anstrengung schwenkte sie den Pickel, daß
das Tuch in dem brausend anschwellenden Sturm knatterte
und flog. Näher und näher wie das Brüllen eines über
die Galden herüberschweifenden Raubtiers polterte der Donner.
Der Himmel im Westen war bläulich-schwarz, von gespenstigen,
schneeweißen Hagelböden durchbrochen. In unbegreiflicher Eile
ließ das Dämmern über seine ganze, sich plötzlich verfärbende
Wölbung hinauf. Die Sonne glänzte matt und matter. Als
feuerfarbene Scheibe, von einem rötlichen Hof umgeben, stand
sie noch eine Weile wie hinter rauchfarbenen Schleieren da.
Dann verschwand sie gänzlich in der finsternen Riesenwand, die
sich, heulend, nach allen Seiten ihre jäh zukenden Feuer-
schlangen auswerfend, über die Gipfel der Hochwelt aufreckte.

Marthas Gesicht war fahl geworden. In unbe-
greiflicher, fürchterlicher Größe, der Herr über alles auf
Erden, nahte da der Tod — der Tod, mit dem sie
seit Jahren auf Schritt und Tritt im Hochgebirge ge-
spielt, ohne seine vollen Schrecken zu ahnen. Und sie
allein ihm gegenüber — allein in dieser von gellendem
Sturm durchrauten, blitzüberflamnten, unter dem Donner
in ihren Grundfesten bebenden und stöhnenden Höhen-
welt, ein armes, winziges Geschöpf, über das achttlos
wie ihr Fuß über die Ameise am Boden das Rollen der
Wetter dahinging.

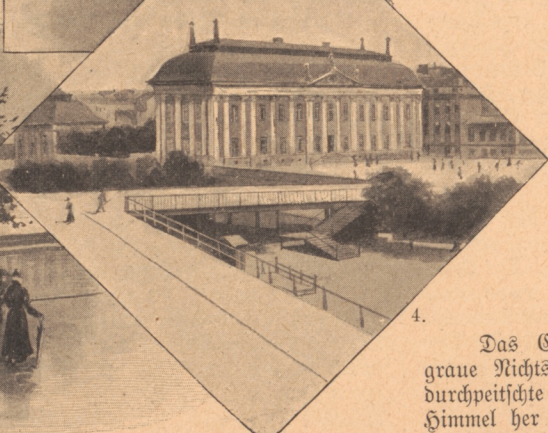
Nur in das Thal hinab — in das Thal! Wäre
sie dort unten, bei ihresgleichen — bei den Menschen
— bei dem alten Manne, der jetzt in Angst und Sorge
um sie vergeht. Wie wollte sie ihm seine Liebe vergelten
— und allen andern — und ihrem Schöpfer danken, daß
er den Menschen nicht dazu geschaffen, allein zu sein,
sondern mit seinem Nächsten Leid und Freud' zu tragen.

Jetzt hätte sie in jedem Menschen ihren Nächsten
geschaut, in jedem armen Bettler am Wege, in jedem
atmenden Wesen an ihrer Seite, und in dieser erbar-
mungslosen Wüste die Hände nach allem ausgestreckt, was
ein Menschenantlitz trug...

Nun war das Gewitter da! Alle Schlünde im Um-
kreis brüllten, wenn die Blitze in ihre scheußlichen, tag-
hell aufleuchtenden Höhlen niederschossen, es rollte pol-
ternd durch das nachtschwarze Himmels-
gewölbe, die Windsbraut fauchte und heulte
in schneidendem, Mark und Bein erschüt-
terndem Gellen durch die Finsternis, und
inmitten des Weltuntergangs summete an
Marthas Ohr die mit Elektrizität geladene
Stahlschneide der Eisart vergnüglich wie
eine spinnende Raze.

Eine rauschende, graue Mauer, flog
der Regen heran. Ein Berg nach dem
andern versank in seinen flutenden, von
Hagelkörnern durchspraselten Bogen, über
denen um die höchsten Spitzen ein Ge-
wimmel von Schneeflocken wirbelte.

Das Chaos war um sie her, das undurchsichtige
graue Nichts, eine tobende, von rasenden Wassergüssen
durchpeitschte Finsternis, in die hoch von dem donnernden
Himmel her eine unsichtbare Riesenhand ihre Feuerbrände
herabschleuderte, daß die grelle Bahn flammend über



sind. An jedem 26. Juli ist an Belmans Dentmal Volks-
fest; die taghellen Nächte mit dem wunderbar farbenstrahlen-
den Himmel dauern dann noch, und der weite Park hallt von
Tanz, Gesang und Jubel wider. Im Winter aber betreibt
man draußen an der Meeresküste „Salzsee“-Einfahrt den kräf-
tigsten Schneeschuhlauf, wobei in Kraftproben gewetteifert
wird. Das schwedische Volk ist, wie bekannt, sehr sportliebend.

Mälareinwärts fährt man nach dem Schloß Drottning-
holm, das für Königin Luise Ulrika, die Schwester Friedrichs
des Großen und Mutter jenes Gustav III., erbaut worden ist.
Der Blick von dem Dampfsee des Ritterholms auf den felsigen
Södermalm mit den hochgelegenen Marien- und Katharinen-
kirchen ist wahrhaft majestätisch; eine Unzahl tannenbewachsener,
kleiner Felsinseln faßt die Wasserstraße ein. Oder man be-
steigt, falls man sich in der herrlichen Umgebung Stockholms
vergnügen will, den Dampfsee nach dem Haffelbaken an der
Meeresküste, mit dem Blick auf diese so oft von Pulverdampf
beschattet gewesene Einfahrt: überall dieselbe Natur, dem Volk-
charakter entsprechend kraftvoll und dabei eigentümlich ge-
schmeidig und gra-
ziös.

Wohl dem,
der in dieser Stadt
hat Ferienwochen
verleben dürfen.
Was Goethe von
dem Besucher
Roms gesagt hat,
das gilt auch von
demjenigen Stock-
holms: er kann
niemals wieder
ganz unglücklich,
freilich auch bis
zur Wiederkehr
nicht mehr ganz
glücklich werden.

Cajus Möller.

1.

die grimmig lachenden, wassertriefenden Gipfelriesen dahinkief.

Martha hatte sich auf das Gesicht geworfen, um die Schrecken nicht mehr zu sehen. „Das ist der Tod,“ dabei krampfte sich alles in ihr zusammen, „der Tod, der dich verschlingt wie ein wildes Tier!“

Und kein Menschenlaut, keine Menschenhand in der Nähe. Man ließ sie hier oben einsam sterben und verderben. Aber nein — gewiß — man war schon unterwegs! Das mußte doch jeder Führer, daß ihr bei solchem Wetter auf dem Berg der Tod drohte, und rannte und holte seinen Pickel und das Seil und . . .

Sie lachte verzweifelt auf! Wo sollten sie denn die Führer finden? Sie hatte ja niemandem verraten, wohin sie ging, und niemand hatte an dem frühen Sonntagmorgen sie gesehen.

Nein — von den Menschen kam niemand — sie hob den Kopf und starrte verstört in das rauschen des Regens, eines rechten Landregens, in dem sich allmählich Sturm und Donner in der Ferne verloren. Höchstens die Toten besuchten sie hier, wenn der Regen drei, vier Tage anhielt, die andern, die vor ihr auf dem Fünferkofel ungelommen. Der gespenstige Bergführer würde vielleicht dort um die Ecke hervorschlendern und mit seinem Totenkopf ihr freundlich zunicken, ob sie nicht Hand in Hand mit ihm da in die Tiefe springen und so die langwierige Tour abkürzen wolle? Und sein Herr würde erscheinen, der Bankier aus Berlin, und sich neben sie setzen und, ihre Hand in seinen kalten Fingern haltend, ihr seine Börsenwitze erzählen und sie fragen, ob sie Skat spiele? Mit der dicken, alten Engländerin sei es nichts! Die sitze immer einsam auf dem Felsblock grade über ihnen — da, man sieht ja, wie ihr grüner Schleier im Winde weht — und puze ihre Brille und murmle: „oh indeed, a splendid view!“ Denn das waren ihre letzten Worte gewesen, ehe sie daneben trat! Nur selten steige sie herunter und bringe unnütz die Steine ins Rollen und knirsche mit ihren Nägelschuhen.

Jawohl — da kollerten Steine — da schlürfte ein Bergschuh — da raunten rauhe Stimmen . . . Martha fuhr aus ihrem Angstfieber empor. „Nun kommen die Gespenster,“ dachte sie und schaute doch unverwandt mit schreckensvoller Neugier auf die dunklen, triefenden Gestalten, die sich vorsichtig auf den Rand der „Kanzel“ schlangen. Die erschienen ihr so bekant — zuvörderst ihr Rübezahls Archangelo — dann der Führer Giuseppe — dann noch ein — zwei andre . . .

Der Rübezahl blieb stehen. „Gott sei Dank!“ sprach er andächtig, und ebenso andächtig fuhr er zu den andern gewendet fort: „Hauen sollt' man die Dame! Läuft allein auf den Fünferkofel!“

Martha starrte ihn angstvoll an. „Sind Sie denn lebendig?“ keuchte sie endlich hervor.

„Das wollt' ich Sie eben fragen!“ erwiderte der Rübezahl unwirsch, „aber ich seh's ja, daß Sie mehr Glück haben, als Sie verdienen.“

Wieder schaute sie fassungslos in die Runde, und ganz langsam, ohne eigentliche Freude, mehr mit dem Gefühl eines ungeheuren Staunens, kam ihr der Gedanke, daß sie am Ende doch noch den Schrecken des Berges entrimmen, daß sie am Leben bleiben würde.

„Werden Sie mich denn von hier wegbringen?“ flüsterte sie.

Der Alte lachte: „Zwei Gamsböck' hab' ich schon oft zusammen auf dem Buckel heruntergetragen. Und mehr wiegen Sie auch nicht.“

„Aber wenn Sie glücklich unten sind,“ fügte er, wieder grimmig werdend, hinzu, „da würd' ich an Ihrer Stelle, wenn Sie ja auch schon eine Protestantische oder Freimaurerin oder so was sind, erst einmal ein Gebet an unsern Herrgott verrichten — und dann dem Herrn Vultejus danken.“

„Dem Herrn Vultejus?“

„Ja, der hat die Nacht nicht schlafen können und hat gesehen, wie Sie weggegangen sind, und hat Ihren Weg bis zur Kofelhütte mit seinem Perspektiv verfolgt. Und wie gegen Mittag die Barometer gefallen sind und das Unwetter am Himmel war und alle Welt in Angst um Sie — da hat er's uns gesagt und uns heraufgeschickt in aller Eile, sodas wir gerade noch Ihr Notzeichen haben sehen können.“

„Und er selbst — er ist dann abgereist?“

„Der Herr Vultejus sitzt unten,“ sagte der Rübezahl niederknien, um den Rucksack auszupacken, „der sitzt unten im Gasthaus und wartet auf Sie.“

Die dämmerige Führerstube war selten so voll gewesen wie an diesem Abend. Eng aneinander gerückt, vom Dampf ihrer Stummelpfeifen unqualmt, in aufgeregtem Italiensch schwagend und zeternd saßen die wetterfeste Gestalten um die Holztische, und immer neue Besucher, Kutscher, Früchtehändler, Krämer und all die mannigfachen Eckensitzer eines wälschen Städtchens schlenberten von draußen, sich schüttelnd und fluchend, aus der strömenden Regenmacht herein.

Der Mittelpunkt des Gedränges, durch das sich die Kellnerinnen mühsam mit energischer Ellenbogenbewegung Bahn brachen, war natürlich der alte Archangelo. Der Rübezahl hatte einen rötlichen Schimmer auf seinem braungebeizten, gefurchten Antlitz, und vor ihm auf dem Tisch stand eine versiegelt gewesene Flasche Wein, eine richtige Flasche Terlaner zu einem Gulden, wie sie sonst die Herrschaften oben im Saal tranken.

Heute, nach einer solchen Heldenthat, konnte er sich das leisten! Eine Dame auf seinem Rücken die schwindelnd-jähren

Felsenabstürze des Fünferkofels herabzutragen, ohne einen Fehltritt zu thun, ohne auch nur einmal das Seil durch ein Ausglitschen anzustraffen, das die andern Führer zu ihrer beider Schutz beim Abstieg gespannt hielten — alle Achtung! Das Lob stand stumm auf den Gesichtern der Genossen ringsumher geschrieben, und sie alle murmelten Beifall und spuckten gedankenvoll aus, wenn Archangelo, seine schmerzenden Schultern reckend, immer wieder auf die Dame schalt, die er für eine gute, rechte Dame gehalten habe und die nun plötzlich Geschichten mache wie eine Engländerin von der ganz tollen Sorte!

Dabei lachte der alte Fuchs aber innerlich unbändig, und seine Begleiter auf der Expedition zwinkerten ihm verständnisvoll zu. Sie alle trugen, in Lederbeutel wohlverwahrt, den in Form von Fünzig- und Hundertgulden-Noten angenehm knisternden Lohn ihres Wagemuts auf dem Leibe. Wollte die Dame sich auch noch den linken Fuß in den Dolomiten verfragen — nur zu! Sie brachten sie schon wieder glücklich herunter und gewannen in den paar Stunden mehr als in dem ganzen mühevollen Sommer!

Das laut auszusprechen hüteten sie sich freilich, schon weil durch die auf- und zugehende Thüre Herr Spieß im Herrenzimmer nebenan sie hören konnte. Der junge Kaufmann befand sich in großer Aufregung. Daß er sofort nun auf die Spitze des Fünferkofels müsse, stand ohne weiteres bei ihm ebenso fest wie bei den mageren, jungen Felskletterern am Nebentisch und dem finstern, schwarzbärtigen Bergsimulanten, der mit seinem Führer die Bezwingung des Gipfels über die Nordwand besprach und den inständigen Bitten einer zuhörenden sächsischen Pastorenfamilie, er möge doch sein Leben schonen, nur ein tollkühn-frivoles Lächeln entgegensetzte. Und er hatte recht, froh zu sein. Es goß — es goß in Strömen, zu der andern Leidwesen und seiner stillen Befriedigung.

„Ein jammerhaftes Wetter!“ seufzte Herr Spieß und starrte in sein Bierglas, als ihn ein Klaps auf die Schulter auffahren ließ. Der Rat stand neben ihm, in sein Plaid gewickelt, die Virginia schief im Munde.

„Wie geht es Ihrem Fräulein Tochter?“ fragte der andre aufgeregt.

Der alte Herr hüstelte. Er liebte es nicht, vor Fremden Gefühle zu zeigen, und behandelte nun, wo alles glücklich abgelaufen war, den Vorfall einfach en bagatelle.

„An sich 'ne Kleinigkeit!“ sagte er und setzte sich nieder,

„Fuß ein wenig schonen — ordentlich massieren — eben ging der Doktor weg. In acht Tagen, meint er, kann sie wieder tanzen!“

„Aber hoffentlich wird sie nie wieder allein auf den Fünferkofel gehen! Das war doch, verzeihen Sie das harte Wort, ein rechter Leichtsin!“

Aber da kam Herr Spieß bei dem alten Herrn schön an. Der hatte sich schon lange die Sache in einer ganz eigenartigen Weise zurechtgelegt, bei der seine Tochter, die tadellose Bergsteigerin, lediglich als das unschuldige Opfer erschien. Die Führer waren an dem Unheil schuld — die Führer allein!

„Warum müssen die Kerls am Sonntag zu Hause bleiben?“ tobte er los, „dadurch verlieren sie ihr Geld und scheuchen die Fremden schutzlos in die Gefahren der Alpenwelt hinauf! Es hat doch nicht jedermann so viel Kleingeld im Sack wie die Frankfurter Sektion des Alpenvereins, die an ihrem Gepatschhaus eine eigene Kapelle, Maria im Schnee für die Führer gebaut und einen Jesuitenpater dazu angestellt hat! Lieber Gott, die Führer müßten sich auch 'mal ohne Messe behelfen — beten kann man überall, wenn es einem recht ums Herz ist, und —“

Herr Spieß, dem Katholiken, war diese Erörterung unangenehm. „Ihr Fräulein Tochter ruht wohl schon?“ fragte er, auf die Uhr sehend, die erst die achte Abendstunde wies.

Der Rat schüttelte den Graukopf. „Das weniger,“ sagte er und zog an seiner Cigarre, „aber sie hat mich heruntergeschickt. Sie hätte jetzt mit Herrn Vultejus dringend allein zu sprechen.“

Vor der Chaiselongue im Wohnzimmer des Rates saß Vultejus und schaute auf den blaffen, in Kissen gebetteten Bubenkopf, um dessen verworrene, blonde Haarsträhne das Zittern des Kerzenlichtes einen goldenen Schimmer wob. Er wartete, bis Martha selbst anfangen würde zu sprechen.

Eine Weile lag sie mit geschlossenen Augen da, lächelnd wie ein Kind im Einschlafen. Und ohne die Wimpern zu heben, fragte sie ihn plötzlich mit halblauter Stimme: „Warum sind Sie denn nicht abgereist?“

„Weil ich Ihnen noch was zeigen wollte,“ erwiderte Vultejus.

„It's was Schönes?“

„Wie man's nimmt. Eigentlich ist's nichts.“

„Geben Sie her!“

Er nahm aus seiner Tasche ein Portefeuille und steckte es ihr in die Hand. Sie hob es langsam in die Höhe, öffnete die Augen und stieß einen Ruf des Erstaunens aus: „Wo ist denn die Photographie geblieben?“

„Die hab' ich verbrannt,“ sagte Vultejus ruhig.

„Wann denn? Heute nacht?“

„Heute nacht.“ Er ergriff ihre Hand. „Als ich schlaflos darsaß und an Sie dachte. Sie wissen nicht, wie mir das ins Herz geschnitten hat, Ihr Gesicht, als wir gestern auseinandergingen. Ich habe darin lesen können wie in einem Buch, und was ich gelesen habe, das war ein stummer Vorwurf gegen mich, den armen Menschen, der sein eignes Glück nicht versteht und das der andern nicht.“

Wieder schloß Martha die Wimpern, und es zuckte ein verstohlenes Lächeln um ihren Mund.

„Wer krank ist, ist selbstsüchtig,“ fuhr Vultejus fort, „und weil ich das weiß, geb' ich mir alle Mühe, mich in die Seele eines andern hineinzuversetzen, wenn ich glaube, ihm wehgethan zu haben! So hab' ich's versucht, mich in Sie zu verwandeln, und je mehr ich's versucht, desto stärker hab' ich das empfunden, was vielleicht das Beste in uns armen Kreaturen ist — das rechte Mitleid mit dem andern! Das Mitleid haben Sie, glaub' ich, schon eher zu mir verspürt.“

Sie nickte leise.

„Und da —“ Vultejus atmete schwer, „da hab' ich's immer deutlicher eingesehen: wenn du in deinem Leben noch einmal einen guten, treuen Kameraden finden sollst, so ist es der, den du heute abend von dir gestossen und bitterlich gekränkt hast. Jetzt stehtst du am Scheidewege. Jetzt fragt dich dein Schicksal zum letztenmal, ob du dich mit dem bescheiden willst, was es dir nun einmal zugeteilt hat — oder weiter mit ihm hadern willst — ohne Raft und Ruhe.“

„Und da —?“ Sie konnte nicht weiter sprechen.

„Da hab' ich das Bild, das Sie gestern sahen, aus dem Rahmen hier gethan und aus meinem Herzen für immer — und es ging mir leichter, als ich glaubte. Denn es war ja kein Verlust, sondern ein Tausch, bei dem ich unendlich gewinne. Ich tausche mir einen Freund ein,“ sprach er lauter und drückte ihre Hand, „der trägt sein Päckchen Bitternis durchs Leben so gut wie ich, und einer hilft dem andern! Mit heiterem, herzlichem Mitleid, wie es für uns Stiefkinder des Lebens gewiß besser paßt als die große Leidenschaft. Das wollt' ich Ihnen heute morgen sagen. Und als ich am Fenster saß und in das Dämmern schaute — da gingen Sie unten vorbei — hinauf in die Einsamkeit Ihrer Berge, und ich sah Ihr armes, blaßes Gesicht und ich sah Ihnen nach, solange ich konnte.“

„Und so haben Sie mein Leben gerettet,“ sagte Martha.

Er hielt ihre Hand fest. „Darf ich's behalten?“ fragte er, und sie schaute ihn an und nickte ja.

An der Thür räusperte sich jemand. Der Rat trat ein. „Nun — wie ist's?“ fragte er in gesucht gleichgiltigem Ton und fixierte seine Tochter.

Martha lächelte ihm unter Thränen zu. „Gut ist's, Papa — und bitte — sei nicht mehr böse!“

„Böse? Wo!“ Der alte Herr schüttelte Vultejus die Hand und setzte sich ohne weiteres zu ihnen. „Mit euch beiden komm' ich schon aus! Mit euch beiden kommt überhaupt jeder aus. Denn ihr sonderbaren Menschen lebt ja mit jedem andern mit, als wär' er ein Stück von euch selbst! — Und darum —“ er stand wieder auf, um gegen den rastlos rauschenden Regen das Fenster zu schließen — „darum werdet ihr beide einander von Herzen verstehen und, glaub' ich, recht glücklich miteinander sein.“

— Ende —



Die Frauen in der letzten Berufszählung.

Nachdruck verboten.

Im das Kapitel „Frauenarbeit“ hat die letzte Berufszählung, die am 14. Juni 1895 im Deutschen Reich veranstaltet wurde, sehr interessante Zahlen geliefert, die vor kurzem vom kaiserlichen statistischen Amt in einem starken Bande veröffentlicht worden sind. Sie giebt uns von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verschiebungen, die grade in unserer Zeit sich rasch vollziehen, ein ziemlich zuverlässiges Bild. Bei der Wichtigkeit, die man der Frauenfrage heute als Erwerbsfrage beimißt, dürfte eine Zusammenstellung der Berufsweige, in denen die Frau in Deutschland thätig ist, von allgemeinem Interesse sein.

Die Erwerbsthätigkeit wird nach jener Statistik in folgende Berufsklassen eingeteilt: Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr, häusliche Dienste, Beamtenstand und freie Berufe. Eine Vergleichung der Ziffern mit den Ergebnissen der Berufszählung von 1882 zeigt, daß in allen Erwerbsarten — mit Ausnahme eines beträchtlichen Rückganges der häuslichen Dienste — die Frauenarbeit zugenommen hat. So bildeten 1882 die weiblichen Personen, die einen Hauptberuf im Erwerbsleben hatten, 18,46 vom Hundert der Bevölkerung, im 1895 war die Prozentzahl auf 19,97 gestiegen.

Allein die Landwirtschaft beschäftigt nach dieser Berufszählung heute 2 3/4 Millionen Frauen, davon mehr als 1/3 Million in leitender Stellung oder als Besitzherinnen. Der größte Anteil entfällt natürlich auf die Gehilfinnen, von denen jedoch nur 18 000 zu der höheren Kategorie der Wirtschaftsbeamten gehören, während der Rest dem Stande des Gefindes und der Tagelöhner zuzurechnen ist. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Zahl der männlichen Erwerbsthätigen in der Landwirtschaft zurückgegangen, die der weiblichen Personen gestiegen ist. Ihren Grund mag diese Erscheinung zum Teil in der schlechten Lage des landwirtschaftlichen Erwerbs haben, welche die Beschäftigung bedürftigerer Menschen verlangt und fördert. Erwähnt sei noch, daß in der Landwirtschaft Beschäftigung als Nebenberuf 1 1/3 Millionen weibliche Personen finden.

Auch die Gärtnerei ist hier mitgerechnet, in der schon heute die Zahl der beschäftigten Frauen etwa 15 000 beträgt. Eine Zunahme ist in nächster Zeit angeichts des lebhaften, eifrigen Bestrebens, die Frau in das Gärtnerkraftwerk einzuführen, wohl zu erwarten.

Einen Nebenberuf üben 327 000 Personen aus, was gegen- über dem Jahre 1882 ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Zu- nahme bedeutet.

Bergbau, Industrie und Bauwesen beschäftigen 1 1/2 Million Frauen im Hauptberuf. Nur etwa 10 000 sind in den Bü- reaux thätig und gehören somit eigentlich zu den Handlungs- gefhinnen. In dieser Rubrik erfährt auch die vielerörterte Frage der Heimarbeit eine scharfe Beleuchtung. Nach der letzten Zählung gab es über 130 000 Frauen, die sich als selbstständige und 24 000, die sich als unselfständige Heimarbeiter ihr Brot erwerben. Noch ist in aller Erinnerung die lebhafteste Anteilnahme, welche die Auslandsbewegung der Ber- liner Konfektionsarbeiter in allen Kreisen der Bevölkerung hervorrief. Es ist auch die „Konfektion“, die einen großen Teil dieser Heimarbeiterinnen stellt, allerdings weit mehr die Wäschebranche als die Mäntelherstellung, bei der die Zwischen- unternehmer meistens dem männlichen Geschlechte angehören. Sodann dürften wohl die Cigarrenarbeiter und die Spiel- warenverfertiger das größte Kontingent stellen. Erwähnens- wert erscheint, daß die Zahl der männlichen Heimarbeiter nicht wesentlich größer ist als die der weiblichen. In ge- ringerem Maße kommen die etwa 40 000 weiblichen Personen in Betracht, die nur im Nebenberufe Heimarbeit verrichten. Aber die Ziffer läßt uns doch einen gewissen Einblick in häusliche Verhältnisse thun, welche die Hausfrau des Hand- werkers und Arbeiters zwingen, neben der Besorgung der Hauswirtschaft zu dem Einkommen des Mannes etwas hinzu- zuverdienen. Eine zahlreiche Klasse von Frauen, die aller- dings hineingehört, ist in dieser Ziffer nicht inbegriffen. Das sind die vielen Beamtenwitwen und Töchter, die teils aus Not, teils auch aus Langeweile, um ein Taschengeld zu ver- dienen, für große Geschäfte heimlich Handarbeiten machen. Diese werden von der Statistik nicht erfasst. Und doch wäre eine genaue Zahl von Wichtigkeit. Denn sie gäbe uns Auf- schluß, welchen Wettbewerb diese infolge des Heimlichthuns auf eine äußerst niedrige Entlohnung angewiesenen Frauen mit ihrem Rückhalt an der Pension oder am Gehalt des Er- nährers denjenigen Frauen bereiten, die einzig und allein auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind. Den Hauptanteil in der Rubrik „Bergbau, Industrie und Bauwesen“ nehmen natürlich die eigentlichen Arbeiterinnen, die „Fabrikarbeiterinnen“ ein, deren über 1 Million gezählt sind. Im Bergbau werden Frauen bekanntlich nur „über Tage“ beschäftigt, während in der Industrie für sie die eifständige Höchsttarifzeit und das Verbot der Nachtarbeit — freilich mit vielen Ausnahmen — eingeführt ist. Ob die angegebene Zahl annähernd der Wirk- lichkeit entspricht, ist nicht ohne weiteres klar, da der Monat Juni von vielen als ungeeignet für eine Berufszählung hin- gestellt wird. In der „Saison“ werden natürlich mehr Arbeits- kräfte gezählt als in der „stillen Zeit“, der Sommer nimmt in der Landwirtschaft mehr Hilfskräfte in Anspruch als der Winter — alle diese Dinge müssen bei den Schlüssen über die Ergebnisse einer Berufszählung berücksichtigt werden.

Eine besonders starke Zunahme der Frauenarbeit zeigt der Handel. Die Zahl der erwerbshätigen Frauen hat sich hier seit 13 Jahren nahezu verdoppelt. Freilich ist auch der Andrang des männlichen Geschlechts zu diesem Thätigkeits- gebiete ein sehr starker. Was diese Erscheinung besonders be- merkenswert macht, ist die Thatsache, daß die im Handel und Verkehr beschäftigten Personen sich fast durchweg aus dem Mittelstande rekrutieren, also aus dem Kreise der Handwerker, Kaufleute, Beamten. Etwa 203 000 Frauen betreiben selbst- ständig und als Hauptberuf ein Handelsgeschäft. Indessen bedeutet gerade diese Zahl einen relativ starken Rückgang gegenüber dem Jahre 1882. Das Anwachsen der großen Handlungshäuser führt die Vernichtung vieler kleinen Existenzen herbei, und die Frau wird in erster Reihe davon betroffen. Selbst die 303 000 Handelsfrauen finden in ihrem Geschäft allein nicht ein lohnendes Dasein, da etwa der neunte Teil noch einen Nebenberuf ausübt. Andererseits giebt es nahezu ein halbes Hunderttausend Frauen, die den Handel selbst als Nebenberuf ausüben; dazu sind z. B. Schneiderinnen zu rechnen, die nebenbei ein sogenanntes Posamentierwaren- geschäft betreiben. Die Zahl der wirklichen Handlungs- gefhinnen betrug etwa 95 000, wovon aber die überwiegende Mehrzahl im Verkauf thätig ist. In Büreaustellungen dringt die Frau nur langsam ein. Während die Ladnerinnen mehr als ein Drittel aller im Verkauf beschäftigten Personen bilden, also den männlichen Verkäufern einen empfindlichen Wett- bewerb bereiten, stellen die Büreaugehildinnen nur ein Zwan- zigstel des gesamten Kontorpersonals dar. Dazu kommt noch eine Viertelmillion im Handel und Verkehr beschäftigter weib- licher Personen, die nicht zu den Handlungsgehilfinnen zu rechnen sind, d. h. Bäckerinnen und sonstige Arbeiterinnen. Als Nebenberuf üben etwa 175 000 Frauen eine Thätig- keit im Handelsgewerbe aus, doch sind die Haustöchter, die gleichzeitig in der Wirtschaft wie im Geschäft ihrer Eltern mit- helfen, nicht mitgerechnet; solcher giebt es etwa 40 000.

Durch Dienste im Haushalt und durch Lohnarbeit wech- selnder Art ernähren sich nahezu eine Viertelmillion Frauen. Es sei hier hervorgehoben, daß das weibliche Geschlecht einen starken Rückgang zeigt, der wiederum ein Zustromen zur Fabrikarbeit zur Folge hat. Schuld an diesem Uebelstande trägt einestheils die Gesetzgebung, in noch höherem Maße aber die Abneigung gegen die Gebundenheit der Hauszucht — doch ist letzteres kein Sondermerkmal unsrer Zeit; schon vor hundert, zweihundert und dreihundert Jahren wurden genau dieselben Klagen gehört. Wir haben es also mit einer Abneigung zu thun, die mehr in der menschlichen Natur zu liegen scheint.

Dem Beamtenstande und den freien Berufsarten (Künst- lerinnen, Kindergärtnerinnen u. s. w.) gehören ca. 180 000 weibliche Personen an, während das männliche Geschlecht 1 1/4 Million dazu stellt. Ein erheblicher Teil entfällt auf die dem Lehr- und Erziehungsberufe sich Widmenden. Hat doch Preußen allein wohl 10 000 Volksschullehrerinnen. Doch läßt sich nicht verkennen, daß der Andrang zu diesem Berufe, der so schwierig ist und verhältnismäßig doch so schlecht entlohnt wird, wesentlich nachgelassen hat. Es wird aber noch geraumer Zeit bedürfen, bis der heutige Ueberschuß an weiblichen Lehr- kräften in befriedigender Weise untergebracht ist.

Alles in allem beweisen die mitgetheilten Thatsachen, daß ein großer Teil der deutschen Frauenwelt einen oft sehr schweren Kampf ums Dasein führen muß. J. Sabin.

Torino.

Hierzu das Bild Seite 116.

Nachdruck verboten.

Blickt nicht zu tief in seine dunklen Augen,
Ihr Schönen, wenn ihr nicht von Stein und Erz;
Bewahrt das Feuer und bewahrt das Herz,
Sonst möcht' es nicht für eure Ruhe taugen.

Wie Falter, die aus Blumenkelchen saugen,
Umgauckeln süße Blick' ihn allerwärts;
Doch häutet euch: oft ward schon Schmerz aus Scherz,
Und dann würd' euch kein Zaubermitzel taugen.

Ungläubig lächelt ihr? — Ich muß das kennen,
Ich, der schon sechzig Jahr' die Welt gesehn
Und Jenge war, wie solche Augen brennen.

Von allen Sonnen, laßt es mich gestehn,
Die hier auf Erden und am Himmel gehn,
Muß ich die heißeste solch' Auge nennen

Kudolf Bunge.

Im Mietskontor.

Skizze von Agnes Schoebel.

Nachdruck verboten.

In dem Menschengewühl, das fast zu allen Tageszeiten in Berlin an der Jäger- und Friedrichstraßenecke herrscht, stoßen zwei Damen in der Eile des Vorwärtsdringens einander an, stammeln ein paar Entschuldigungen und erkennen sich schließlich als Bekannte.

„Wohin denn so eilig, liebe Frau Doktor,“ fragt die ältere, eine ernstaussehende Brünnette mit graumeliertem Haar.

Die kleine, junge, sehr hübsche stöhnt beinahe. „Ach, ich hab' den unangenehmsten Gang vor! Denken Sie nur, ver- ehrte Frau Kat, ich mußte gestern meiner Anna Knall und Fall aufkündigen. Die Person nahm sich nach und nach Sachen heraus — Sachen! Da will ich mich nun hier im Mietskontor nach einer Neuen' umsehen. Es wäre mehr als lebenswürdig, wenn Sie mir ein wenig behilflich wären! Bisher hat die Mama mir die Diensthöfen ausgelacht. — Mein Gott, hat mich diese Person da eben geknufft! Gewiß eine perfekte Köchin; ihre Dame nimmt sie wohl gleich mit — sicherheitsshalber?“

„Vermutlich. Oder aber sie will sich die neue 'Stelle' ansehen, das heißt die Wirtschaft inspizieren, in die sie ein- treten soll.“

„Welche Dreistigkeit! Das sollte mir passieren!“

Die ältere der beiden Damen lächelt. „Nicht so hitzig kleine Frau! Auf Gegenseitigkeit beruht heutzutage alles! Wie du mir, so ich dir! Abhängigkeit und Unterwürfigkeit scheinen überwundene Begriffe zu sein.“

„Und Anhänglichkeit erst recht! Ich könnte weinen, wenn ich denke, wie himmlisch gut, wie mütterlich besorgt,“ die Regierungsrätin blüht belüftet in das neunzehnjährige Gesicht vor ihr, „ich für meine Anna war, und wie schändlich mich diese Person hintergangen hat. Nun, davon später! Jetzt wollen wir uns nur zum Eingang hindrängen. Was halten denn die aus dem Kontor kommenden Damen alle für orange- farbene Couverts in den Händen?“

„Die Zeugnisbücher der gemieteten Mädchen sind darin. Bemerken Sie wohl, Frau Doktor, wie gemacht freundlich die Gesichter der Damen aussehn, die eine Gehilfin für ihre Wirt- schaft glücklich gefunden haben? Und wie die Mädchen ihrerseits fast alle einen süßlich grinsenden Zug aufweisen? Mit dem Augen- blick nämlich, da der Mietszähler seine Wanderstafel angetreten hat, beginnt eine kurze Epoche der Täuschung zwischen Herr- schaft und Diensthöfen. Die Dame ist milde, zu beherrschender Anleitung geneigt, und das Mädchen nun — neue Befehle kehren gut! Aber der erste angebrannte Braten, die erste zerquetschte Nase macht dem freundlich-schönenden Verhältnis ein schnelles Ende. Der Belagerungszustand beginnt, man belauert sich gegenseitig, und bald ertönen auf beiden Seiten Klagen, wie schlecht man angekommen sei!“

Die Damen sind jetzt bis an den Eingang zum Miets- kontor geschoben worden. Das Haus, in welchem es seine stattlichen Räume durch zwei Etagen dehnt, bietet eine mit überladenen Luxus ausgestattete Fassade dar. Ein Ausrufer schreit mit vernünftiger Stimme fortwährend sein eintöniges: „Bitte rechts gehen, die erste Treppe, geradezu — der Aus- gang ist drüben!“ während Scharen von Damen an ihm vorübergehen.

„Reiben Sie nur an meiner Seite, kleine Frau! Man verliert sich so leicht im Gedränge,“ flüstert die Rätin. „Und beachten Sie die Warnung vor Taschendieben, die überall an- geschlagen ist! So, da wären wir glücklich im ersten Saal.“

Die Doktorin ist ganz blaß geworden. „Mein Gott! Welche Lust! Zum Ersticken! Aber ich sehe ja gar keine Diensthöfen?“

„Die stehen an den Wänden entlang. Der Mittelraum bleibt den Herrschaften reserviert.“

„Welche Massen von Damen! Und wahrhaftig, auch Herren dazwischen!“

„Gute Familienväter!“

Dunkel gekleidete Frauen, um den Arm die weiße Binde der Angestellten des Kontors geschlungen, drängen sich durch die hin- und herflutenden Menschenmassen, Vermietungen ver- mittelnd. „Die Damen wünschen?“ wendet sich eine von ihnen an die junge, suchend umherblickende Frau und ihre Be- gleiterin.

„Ein Mädchen für alles.“

„Wieviel Lohn geben Sie?“

„Hundertfünfundneunzig Mark.“

„Also fünfundsiebzig Thaler — die Mädchen rechnen noch immer nach Thalern. Und das Weihnachtsgeschenk?“

„Neuerst anständig.“

„Das muß aber ungefähr fixiert werden.“

Die kleine Frau hebt sich auf den Zehenspitzen. „Ich dachte, der Wert des Geschenks richtet sich nach dem Grad meiner Zufriedenheit mit dem Mädchen.“

Die Vermittlerin kniest die Lider ein wenig ein und weißt dann ziemlich gleichgiltig nach der Fensterwand hin. „Drüben

stehen die Mädchen für alles. Vielleicht sehen gnädige Frau vorerst selber einmal zu.“

Mit Anstrengung gelingt es den Damen, sich zu den be- zeichneten Diensthöfen hinüberzukämpfen, die umlagert sind, umdrängt von Frauen, denen man es ansieht, daß sie gewohnt sind, fest in der Wirtschaft mit anzugreifen — tüchtige Bürger- innen, die ihre Kinder selber erziehen und es verstehen, dem Gatten ein schmackhaftes Essen zu bereiten. Nur wenige elegante, verhätschelte Erscheinungen sind dazwischen.

Die kleine Doktorin faßt ängstlich nach dem Arm ihrer Begleiterin. „Mein Gott, was für Physiognomien unter diesen Mädchen! Sehen Sie nur jene Person mit dem gelben Haar- schopf. Wie dreist sie ausfieht! Vor der könnt' ich mich fürchten. Und dabei ist sie geradezu unworben.“

„Vermutlich hat sie gute Zeugnisse. Wenden wir uns einmal an jene bescheiden aussehende Landpomeranze dort. Vielleicht haben wir Glück.“

Sie spricht die rundliche Blondine freundlich an. Ziemlich verdrossen reicht das Mädchen sein Buch hin. Die Zeugnisse ergeben keinerlei Urteil. Der Kündigungsgrund fehlt überall. Die Herrschaften — mit einem Duzend kann die „bescheiden aussehende Landpomeranze“ bereits aufwarten — haben gleich- mäßig eingeschrieben: „Veränderungshalber“, jene nichts- sagendste aller Bemerkungen, welche polizeilich verboten werden sollte.

„Fast nur im Norden und Süden der Stadt bedientet gewesen,“ flüstert die Rätin. „Das ist gewöhnlich nichts für ‚westliche‘ Herrschaften.“ Sie heftet einen durchdringenden Blick auf das Mädchen. „Sagen Sie jetzt einmal ehrlich, weshalb Ihnen überall gekündigt wurde.“

Heranfordernd sieht die Rundliche auf. „Mit uns wird doch nicht. Da kann ich schon die Wahrheit sagen. Weil ich nen Bräutigam hatte um alle Abende runter ging. Det paßt Sie woll' auch nicht?“

Die Rätin klappt das Buch zu und wendet sich an die „Unworbene“, die inzwischen ein wenig Luft bekommen hat. Vortreffliche Zeugnisse sind vorhanden. Das Mädchen muß geradezu eine Perle sein. Hat überall selber aufgekündigt. Vertrauensvoll blickt die kleine Doktorin in die Zukunft und die freundlich glühenden Augen vor ihr. „Ich denke, wir werden einig werden,“ bemerkt sie vorchnell und thut ein paar kundschafende Fragen, die prompt beantwortet werden. Dann wendet sich das Blättchen. Die Perle beginnt ihrerseits zu forschen. „Wäsche im Hause?“

„Ja. Natürlich Wäsche.“

(Sehr gedehnt.) „Nur eine? Wie hoch liegt die Wohnung?“

„Drei Treppen.“

„Also drei und 'ne halbe, wenn das Haus modern ist. Wieviel Zimmer?“

„Sechs — Badezimmer, Mädchengelaß.“

„Eigene Stube? Hängeboden zieh' ich nicht mehr. — Da kommt wohl jede Woche 'ne Reinmachefrau?“

„Bedaure, nein! In einer so kleinen Wirtschaft, bei zwei Personen, können Sie um sieben Uhr mit allem fertig sein.“

„Na, das müßt' ich mir erst mal ansehen. Is auch Pferde- bahnverbindung, von wegen des Ausgehens? Zeh habe doch alle acht Tage Sonntag?“

„Nein, nur alle zwei Wochen.“

„Thut mir leid, da zieh' ich nicht zu.“ Mit malitösem Lächeln langt die Perle nach ihrem Buch.

Noch ein paar trübe Erfahrungen mit „Mädchen für alles“ sammelt die Doktorin. Das eine verlangt den „Schag“ in die Küche, das andre beansprucht eine tägliche Hilfe. Das dritte wünscht den „Weihnachten“ in bar Geld, Nummer vier und fünf äußern noch andre Wünsche.

Verzweifelt wendet sich die junge Frau endlich an eine Vermieterin. Die zuckt auf die Klagen hin nur die Achseln. „Mädchen für alles werden immer rarer. Sind sie tüchtig, so kann es keine Dame mit ihnen aushalten. Taugen sie nichts, so hört der Wechsel nicht auf. Sehr viel zu thun haben sie ja schließlich, das läßt sich nicht leugnen.“

„Ich wollte es nur nicht gleich verraten,“ wirft die junge Frau schüchtern hin, „aber mein Mann hält einen Diener, der hilft beim Fensterputzen, trägt die Feuerung, heißt ein —“

Das Gesicht der Vermittlerin hellt sich auf. „Nun dann! Sie bekommen die Allerbeste!“

„Nein — diese Anna!“ unterbricht die Rätin. „Ja, ja, eine Brautstiftung im Hause thut nie gut. Und bedenken Sie nur, Ihre Anna war doch eine Person in gefesteten Jahren und dergleichen eigentlich nicht zu vermuten. Ich möchte Ihnen aber einen andern Vorschlag machen. Der Diener kostet doch ein hübsches Stückchen Geld, außerdem brauchen Sie für ihn einen Raum extra.“

„Wir mühten ein Zimmer für ihn mieten, nach der Hof- seite zu.“ bestätigt die Doktorin.

„Wie wäre es also, wenn Sie Ihrem Herrn Gemahl die Zungefellengewohnheit mit dem Fritz ausreden, auf das Mäd- chen für alles verzichten und ihm vorzuschlagen, neben einer tüchtigen Köchin ein brauchbares Hausmädchen zu engagieren?“

„Die Idee hatte Oskar längst! Aber ich wollte lieber alles beim Alten lassen.“

„Wenn es dadurch beim Guten bliebe! Doch ich fürchte, es kommt zum Argen, zum Aergsten. Da der Gemahl also nichts dagegen hat — gehen wir doch einmal und sehen uns ganz obenhin die perfekten Köchinnen und Hausmädchen an.“

Man betritt einen andern Saal. Die Herrschaften sind durchweg eleganter gekleidet, man sieht ihnen höhere oder be- haglichere Lebensstellungen an. Die Mädchen tragen fast alle Hüte und Paletots von unwahrer Eleganz. Sogar Glacés haben einige an den Händen.

„Das sind ja selber alles Damen,“ murmelt die Doktor- gattin, die einem Provinzstädtchen entstammt und leicht zu blenden ist. Etwas zaghaft prüft sie ein paar Zeugnisse. Aber bei den Lohn- und sonstigen Ansprüchen der „Perfekten“ wird's ihr denn doch schwindlig. Die erste geht absolut nicht in ein Haus ohne Wintergarten, weil sie an das Garnieren der Speisen mit frischen Blumen gewöhnt ist. Die zweite verlangt einen Silberputzer nebst Küchenjungen, die dritte giebt sich vollkommen als grande dame, die das Kochen etwa als Favoritbeschäftigung zu betreiben scheint. Eine andre be- ansprucht, zur Familie gerechnet zu werden, und behauptet, ihr Lebelang altes „Jugendstück“ gewesen zu sein.

Mit dunkelrotem Köpschen wendet sich die junge Frau den bescheidener auftretenden Köchinnen von „Hausmannskost“ zu und mietet schließlich aus purer Verzweiflung eine rot-

backige Person, der mindestens das selbstgekochte Essen gut bekommen zu sein scheint. Auf süße Speisen, Mayonnaisen und sonstige freundliche Erscheinungen der feineren Küche wird man freilich im Doktorhaushalt verzichten müssen.

Nun gilt es für den „Küchen-„dragoner“ einen sanfteren Adjutanten in Gestalt eines Hausmädchens zu gewinnen.

Wiederum hält es schwer, aus der Fülle der Erscheinungen eine herauszufinden, in deren Dienstbuch Klarheit herrscht, d. h. in welchem der Kündigung Grund nicht unter dem schablonenhaften „Veränderungshalber“ verschwindet. Ein Stubenmädchen mit ziemlich schlechten Zeugnissen erregt das Interesse der Rätin. Sie nimmt die junge Frau beiseite. „Entsetzen Sie sich nicht, Liebste, daß ich Ihnen diese Person aufschwagen will! Ich habe schon öfters das Allerbeste erlebt gerade an solchen schlechtempfohlenen Mädchen. Man muß nur auf das Wesentliche sehen in den Zeugnissen. Lesen Sie hier. Ueberall steht: treu, ehrlich, zuverlässig, arbeitsam. Der Tadel gilt einzig der Aufführung, und wenn das auch schlimm ist, es ist nicht das Aller schlimmste. Wozu wären wir Frauen denn erzweihertlich veranlagt? Auf meine Gefahr hin — wählen Sie dies Mädchen!“

Die Doktorin senkt ergeben den Kopf. „Meinethalben. Wenigstens kommen wir dann bald aus dieser entsetzlichen Atmosphäre heraus.“

Die Damen gehen hinüber zu den hellpolierten Kulkan, hinter welchen Beamte die Kontorscheine ausfüllen. Die Steuer wird entrichtet: 75 Pfennig von seiten der Mädchen, 1 Mark von der Herrschaft; die Mietsthaler werden gezahlt — der Handel ist geschlossen.

Sehr nachdenklich verläßt die junge Frau mit der älteren Freundin den Oberstock. Nun geht's über die Treppe in den eleganten Hof hinab. Auch hier wird ein Teil des modernen Sklavenmarkts abgehalten. Aus den Gesprächen, welche geführt werden, tönen einzelne Schlagworte heraus. „Zu Kinder zieh ich nicht.“ — „Drei Treppen? Uff keinen Fall.“ — „Krieg' ich jede Woche einen freien Abend mit unbeschränktem Hauschlüssel?“ — „Ob ich servieren kann? Na, das müssen Sie mich doch schonst ansehen, Madam!“ — „Meine Flasche Bier verlang' ich uff den Mittag um den Abend. Un in Sommer mach' ich uff vierzehn Tage nach Haus.“ So klingt es aus Dienstbotenmund. Die Ansprache der Damen entfalten sich erst daheim, am „Ort der That“.

Mißvergünstigt, stumpfsinnig, gleichgültig stehen die Mädchen da. Nicht das geringste Interesse für den zukünftigen Dienst kann man ihnen von den Gesichtern ablesen. „Das Menschenmaterial ist wirklich nicht verlockend, Liebste,“ flüstert die Rätin. „Und sollten Sie eine schlechte Wahl getroffen haben, so hilft es nichts, Sie müssen etwas tiefer ins Portemonnaie greifen. Dann bieten Sie einer der Vermieterinnen acht bis zehn Mark. Sie weist Ihnen dafür wirklich tüchtige Mädchen nach, die längere Zeit in guten Häusern thätig waren.“

„Aber acht bis zehn Mark, bei meinem schmalen Wirtschaftsgeld!“ Die Doktorin schiebt die Brauen in die Stirn.

„D, es werden bereits Prämien von zwanzig bis vierzig Mark gezahlt für brauchbare Dienstboten, besonders für Diener und Köchinnen aus wohlakkreditierten Häusern. Doch gehen wir jetzt an die frische Luft. Erholen wir uns drüben bei Buchholz von den Strapazen des Sklavenmarkts.“

Schweigsam durchschreiten die Damen das kurze Stückchen der Friedrichstraße. Erst in der eleganten Damenkonfitorie kommt ihr Gespräch wieder in Fluß.

Die Doktorin taucht ihr Löffelchen in die Schlagsahne. „Vor dem Hausmädchen habe ich einen wahren Horror,“ bemerkte sie aus ihren Gedanken heraus.

Die ältere Freundin nimmt begütigend das Wort. „Liebe, kleine Frau. Sie werden Geduldsproben ablegen müssen, das ist alles. Nehmen Sie einmal alle Ihre Kräfte zusammen und — verlangen Sie nicht nur Leistungen von Ihrer Dienerin, sondern — auch von sich.“

Eine Flode Sahnen Schaums fällt auf die Marmorplatte des Tisches. „Von mir?“

Die Rätin nickt. „Ja, von sich! Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, aus welchem Grunde wohl die Dienstbotenfrage sich heute so außerordentlich zugespitzt haben mag? Ich sehe es Ihnen erkaunten Augen an, nein! Nun klipp und klar, weil die Herrschaft vollendete Untergebene beansprucht, während sie selber vielfach nichts weiter bietet als Lohn, Kost und Nachtquartier, das obendrein mitunter fragwürdig genug ist.“ „Das letztere trifft bei mir nicht zu, aber was sollen wir denn noch bieten außer Kost, Lohn und Logis?“ fragt die junge Frau zurück.

„Was wir noch bieten sollen? Erziehung, Ausbildung, Ueberwachung, Güte! Dreimal Güte!“

„Du lieber Gott, damit würden wir weit kommen heutzutage!“

„Mit Schlagworten ist die Sache nicht aus der Welt zu schaffen, dazu ist sie schon viel zu tief verfahren. Hier könnte nur vereinte Anstrengung, einmütiges Zusammenwirken, ein solidarisches Verfahren helfen! Sehen Sie, Liebste, da kommt so ein junges Ding vom Lande daher, meist mit dem besten Willen, sich „etwas anzunehmen“. Durch die Ungebild der Dame im ersten Dienst gelingt das nur sehr mittelmäßig. Die Gleichgültigkeit der Herrschaft gestattet dem Mädchen jeden Umgang. Auf Tanzböden wird es verdoeben, nimmt dreiste Manieren an. Nachdem es durch vier, fünf Dienste gegangen ist, hält es sich für vollkommen, ist die richtige Großstadtspitze geworden, dummdreist, schlau, gerieben, nur auf den eigenen Vorteil bedacht — alles durch Nachlässigkeit der Herrschaft, die sogar zu bequem ist, gerechtes Lob und gerechten Tadel in das Zeugnisbuch zu schreiben und dadurch den Wert eines solchen vollkommen illusorisch macht. Die möglichste Ausnutzung ist

ein einfaches Gemüt wirken, das noch dazu der Vereinfachung überantwortet ist, um dessen Veredelung sich kein Mensch kümmert? Wie bald wird der gewohnte Kirchgang, das Lesen in Bibel oder Gesangbuch aufgegeben wegen Uebermüdung und Ueberanstrengung! Der letzte Halt geht damit verloren für die einfache Seele. Aber wehe, wenn solch einem unbeschützten Wesen einmal etwas Menschliches passiert! Mit Schimpf und Schande wird es aus dem Hause gejagt, oft ins grenzenloseste Elend, in ärgere Schuld hinein, von einer — Frau, einer Mitschwester. Mir antwortete einmal ein bildhübsches Hausmädchen, das meine herangewachsenen Töchter spät abends aus einer Gesellschaft heimholen sollte: „Gott, wer beschützt uns denn?“ Hatte sie etwa unrecht?“

Die kleine Doktorin schlägt beschämt die Augen nieder.

„Und weiter. Haben Sie schon einmal bedacht, wie grausam es eigentlich ist, ein jugendfrisches, in der Entfaltung begriffenes Wesen den lieben, langen Tag inmitten von Speise-, Wasch- und Plättbüsten arbeiten zu lassen und ihm dann zuzumuten, daß es niemals eine Laune, eine Stimmung zeigt? Daß es unter der Maske gleichgültiger Freundlichkeit seine Leiden und Freuden verdeckt, wie es nur die gewiegteste Komödiantin verstehen sollte? Von uns gestatten sich manche, jeder Laune, jedem Einfall, jeder körperlichen Schwäche nachzugeben, trotz all unsrer gepriesenen Bildung; von uns stehen viele auf und legen sich nieder, wann es ihnen paßt, bleiben zu Haus und gehen fort nach Wahl, lachen, weinen, singen, schweigen, „haben Temperament“, ganz nach Belieben; aber solch armes, uncivilisiertes Wesen aus niederem Stande, das soll sich in jeder Minute beherrschen, sich unsern Wünschen und Befehlen unterordnen können, soll sein ganzes Leben hindurch nichts weiter sein als — ein Automat! Und erkrankt solch beklagenswertes Geschöpf, dann fort damit ins Krankenhaus — wir zahlen ja miltätigerweise einen jährlichen Beitrag — und nach der Genesung schnell weiter in einen neuen Dienst mit dem entwerteten Arbeitsmaterial! Sagen Sie selber, liebste Frau Doktor, haben wir im Bewußtsein solcher Handlungsweise wohl ein Recht, über die immer mehr abnehmende Anhänglichkeit der modernen Dienstboten zu klagen?“

Die junge Frau schiebt ihren Teller zurück. Der Appetit auf Nüchtereien ist ihr vergangen. „Mein Gott, ich habe niemals über diese Dinge so ernstlich nachgedacht!“

„Daran liegt's eben, Liebste! Die Gleichgültigkeit, das Hinschleppen des alten Schlendrians ist das Verderbliche! Raffen wir uns einmal auf! Wirken wir jede, die ein mitfühlendes Herz hat, im kleinen Kreise Großes! Stimmen wir nicht feruer ein in die Klagen über schlechte Dienstboten, sondern bekümmern wir uns wohlwollend und teilnehmend um alle, selbst die kleinsten persönlichen Angelegenheiten unsrer Dienstboten und unteruchen wir, ob diese nicht auch reichlich Anlaß haben, mit uns unzufrieden zu sein! Hat ein großer Teil unsrer Frauen und Mädchen sich nicht schon einmal im Leben derjenigen Fehler schuldig gemacht, die sie an ihren Dienstboten rügten, strafteu oder gar mit Aufkündigung ahndeten?“

Die Doktorin streckt beide Hände aus. „Sie haben recht, liebste Frau Rat! Ich will mit Ernst an die Aufgabe gehen, und wenn ich erfreuliche Resultate erziele — und bei so viel gutem Willen kann es ja daran unmöglich fehlen — so werde ich stets an unsre Begegnung im Mietkontor denken! — Und nun wollen wir zahlen!“



Tomiu. Gemälde von Philipp Ritter.

Photographieverlag von Gustav Schauer in Berlin.

gegenständig das Ziel — dabei hat einzig und allein der Dienstbote Pflichten.“

Die Rätin trinkt hastig ein Glas Wasser, ehe sie fortfährt: „Das Dienstmädchen soll sparsam sein im Einkauf, bei der Verwendung von Speisezuthaten. Und was für ein Vorbild bietet manche unsrer jungen Frauen? Sie verschwendet an allen Ecken und Enden, vermag sich nicht den allerhöchsten Wunsch, verwendet ungeniert Wirtschaftsgeld zu Privatzielen, sinnt nur darauf, zu welchem Vergnügen, in welche Gesellschaft sie der Abend führen soll! Von ernsterer Lebensauffassung bisweisen kaum eine Spur! Und so ein junges, lebensdürstiges Ding von Dienstmädchen, das sich von seinem stillen Dorf mitten in die Versuchungen der Großstadt hinein verjagt sieht, schutzlos, haltlos — das soll Abend für Abend mutterseelenallein im Aehenwinkel sitzen! Ob sich ihm da nicht Vergleiche aufdrängen? Ob es nicht trachten würde, sich mindestens ein Plauderstündchen zu erschleichen, was ihm dann als maßlose Klatschsucht angerechnet wird? Das arme, junge Dienstmädchen soll sich beileibe nicht putzen, soll sein Geld auf die Sparkasse tragen statt zur Schneiderin. Und die Herrin? Sie entfaltet manchmal maßlose Verschwendung für Filzter und Tand, für seltene Tafelgenüsse und dergl. Wie muß solche Verschwendung auf

Visiten- oder Promenadentouilette.

Hierzu das Titelbild Seite 109.

Die à soleil plissierten Röcke, die sich zuerst nur im Salon, aus seidnen oder duftigen Stoffen bestehend, zeigten, treten zum Frühjahr mehr und mehr auch in kräftigeren Geweben an Visiten- und Promenadenkleidern auf, wie dies die anmutige Toilette auf der Titelseite unsres Blattes zeigt.

Diese aus leichtem Tuch in der neuen Champagnerfarbe hat einen à soleil gebrannten Rock und eine hinten glatt, vorn lächchenartig gearbeitete Taille. Die Jacketteile liegen einem plissierten Blusenteil auf, der in einem vorn mit einer Schnalle geschlossenen grünen Sammetgürtel endet. Der obere Teil der Jacketteile ist mit einer graziosen Kurbelstickerei von Seide verziert, die sich auf dem leicht geschweiften Medicistragen fortsetzt; dem plissierten, vorn geschlossenen Blusenteil ist ein faltiger, mit einer Spitzgerüste begrenzter Stehragen angefügt. Anschließende, oben mit kurzen, gefalteten Puffen gearbeitete Ärmel vervollständigen das graziose Kostüm.

Das runde Hütden aus Phantasiegesteigelt ist mit grünem Sammet und bräunlichen Straußfedern reich geziert. Bezugsquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Pariser Frühjahrs-Toiletten.

Hierzu Fig. 1-5.

Ueberaus anmutig und hübsch wirken diese neuen Pariser Toiletten, die sich hauptsächlich für die Promenade, zu Besuchen u. s. w. eignen. Sie sind der neuen Modorichtung entsprechend fast alle mehr oder minder reich mit Vorte, Soutache, Passementieren u. s. w. verziert; auch schmale, ausgezupfte Rüschen vom Stoff des Kleides, aus Seide oder Kreppchiffon werden als Schmuck verwendet.

Für junge Damen bestimmt ist das allerliebste Kostüm in Fig. 1 aus silbergrauem, leichtem Tuchstoff, dessen glatter Rock unten mit einer Rüsche von gleichfarbiger Seide abschließt. Eine gleiche Rüsche begrenzt den vordern Rand des mit Seide unterfütterten Doppelsäckchens, dessen Vorderteile außerdem mit schönen Knöpfen geschmückt sind. Vorn läßt das Säckchen einen Blusenteil von cremefarbenem Chiffon sichtbar werden, der oben unter einem vorn abgerundeten, mit einer schmalen Chiffonfrisur begrenzten Stehtragen aus Tuchstoff endet. Unten verschwindet er unter einem vorn auseinander tretenden Schoß, der mit einem schmalen Gürtel verbunden ist und vorn unter einer dreiteiligen Schnalle geschlossen wird. Den ziemlich engen Ärmeln, die unten mit schmalen Chiffonfrisuren verziert sind, liegen oben mäßig weite Frisuren auf, die je mit einer seidnen Rüsche abschließen. — Das Toquehütchen aus tabakfarbenem Nohhaargeflecht mit vorn toller Krempe ist mit cremefarbenem Chiffon, sowie mit Heckenrosen und feinen Gräsern verziert.

Recht flott erscheint das Kostüm in Fig. 2, das aus einem Rock nebst Paletot von sandfarbenem covert coat und einer Bluse von farbiger Seide besteht. Den mäßig weiten Rock schmückt unten zweimal, in Bogen aufgesetzt, breite, etwas dunklere Vorte, die oben von leicht verschmürrt aufgesetzter Soutache begrenzt wird. Die gleiche Garnitur wiederholt sich am untern Rande des losen Paletots, den ein Medicistragen begrenzt; dieser ist nur auf der Innenseite ringsum mit Vorte und Soutacheverchnürung ausgestattet. Die oben buschigen, unten anschließenden Ärmel sind gleichfalls mit der Garnitur versehen. Vorn legt sich der Paletot mit unten schmal verlaufenden Aufschlägen, die bis auf einige Cent. vom Rande entfernt mit elfenbeinfarbenem Seidenrips überdeckt sind, nach außen um. Die ganz und gar in feine Plissésalten gebrannte Bluse aus erdbeerfarbener Seide wird von einem gleichen faltigen Stehtragen begrenzt, dem sich vorn Enden von plissierter, schöner Spitze anschließen. Ein seidener Gürtel umgiebt die Bluse, der enge, oben mit kurzen Puffen ausgestattete Ärmel eingefügt sind. — Um den ziemlich hohen Kopf des mit gerader Krempe gearbeiteten Hutes aus bräunlichem Strohgeflecht legt sich, leicht gefaltet, helle Seide. An der linken Seite sind ein paar Bandenden, sowie drei volle, kurze Straußfedern befestigt, und unterhalb der Krempe ruht eine Rosette von gleichem Band.

Fig. 3 zeigt ein sehr geschmackvolles, hübsches Kostüm aus graublauem Kaschmir, dessen vorn glatter Rock seitwärts und hinten in Falten gelegt und vorn an beiden Seiten mit schmaler, schwarzer, teilweise leicht verschmürrter Hohlkappe verziert ist. Der glatten Grundform der Taille, die vorn über blaßrosa Seide blusenartig mit gleichfarbigem Chiffon bekleidet ist, liegt ein mit Vorte umrandetes und vorn mit Litzenverchnürung ausgestattetes Säckchen auf, das durch einen vorn zwei große, hinten drei kleinere Backen bildenden, übereinstimmend verzierten Tragen vervollständigt wird. Der untere Rand des Säckchens tritt einem hohen, faltigen Gürtel aus dunkelgraublauer Seide über, der vorn unter einem Köpfchen geschlossen wird und mit kleinen Knöpfen verziert ist. Aus gleicher Seide besteht die faltige Garnitur der einfachen Keulenärmel, sowie der Stehtragen, den hinten eine volle Rüsche aus blaßrosa Chiffon deckt. — Das runde Hütchen aus Filz hat einen mit Sammet bezogenen Kopf, gegen den sich an der einen Seite eine schöne Schnalle legt. An der andern Seite sind hochstehend ein paar Straußfedern angebracht.

Aus theegrünem Wollentoff besteht das kleidsame Kostüm in Fig. 4, dessen mit schmaler Passementierbordüre verzierter Rock an der linken Seite auseinandertritt und einen dem Futterrock aufgenähten, dunkelgrünen Sammetteil sichtbar werden läßt. Die Vorderbahn ist, wie die Abb. zeigt, leicht gerafft und unter einer flotten Bandschleife etwa in halber Höhe mit der Seitenbahn zusammengefaßt. Die vorn mit Schneppe gearbeitete Taille ist gleichfalls mit Passementierbordüre umrandet und seitlich mit kürzerem, hinten (siehe auch die Rückansicht Fig. 5) etwas längerem Schößchen geschnitten. Vorn oben ist die Taille mit einem schmalen, passantenartigen Sammetteil ausgestattet, dem sich ein faltiger Einsatz aus Wollentoff anschließt. Den Zusammenstoß beider Teile deckt ein mit Passementierbordüre besetzter Stoffstreifen. Ein großer, mit gleicher Bordüre umrandeter Schawltragen bildet den übrigen Schmuck der Taille, die mit einem faltigen, mit einer Stofffrisur begrenzten Sammetstehtragen abschließt, den hinten eine Schleife ziert. Die engen Ärmel sind unten mit Vorte besetzt und oben mit kurzen, mit Frisuren versehenen Puffen überdeckt. — Apart wirkt das Toquehütchen, das ringsum mit einer grünen Seidenpuffe und seitwärts hochstehend mit einem Blütenzweig geschmückt ist. — Der zur Toilette passende En-tout-cas aus dunkelgrüner Seide schließt oben am Griff mit einem flachen, mit Emailmalerei verzierten Knopf von durchbrochener Goldbronze ab.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Zur gefl. Beachtung.

Von allen Mode-Abbildungen dieser Nummer liefern wir gebrauchsfertige Papier-Schnittmuster in Normalgröße und nach Maß zu Vorzugspreisen direkt portofrei.

Näheres über Schnitte nach Maß enthält unser Prospekt, den wir auf Wunsch gratis und franko versenden. — Da die Verkaufspreise nicht annähernd unsere Kosten für Herstellung, Papier und Porto decken, so können wir das Bezugsrecht auf Schnittmuster nur unsern Abonnenten als eine Vergünstigung einräumen. Jeder Bestellung ist daher die Abonnements-Quittung beizufügen.

Redaktion des „Bazar“.

Beschreibung des kolorierten Modenbildes „März“.

Durch einfache Eleganz und Kleidsamkeit zeichnen sich die Promenadetoiletten auf unserm heutigen kolorierten Modenbilde aus, von denen das erste, aus covert coat gearbeitete Kostüm aus einem mäßig weiten, glatten Rock, einer englischen Taille und einem offenen Paletot besteht. Die vorn übereinandertretend geflossene Taille, die durch ziemlich enge Keulenärmel vervollständigt wird, ist vorn mit kurzer Schneppe, hinten mit kleinem Frackschößchen gearbeitet und, wie die Abb. zeigt, mit zwei Reihen großer Knöpfe ausgestattet. Oben legt sie sich mit durchstepten Aufschlägen, denen sich hinten ein kleiner Krageanteil anschließt, nach außen um und läßt ein in feine Säumchen genähtes Chemisett aus Batist sichtbar werden. Dieses wird durch einen kleinen Stehtragen begrenzt, den eine vorn mit flatter Schleife abschließende Krawatte aus breitem Seidenband schmückt. Den vorn losen, hinten anschließenden Paletot, der mit Seide unterfüttert ist, garnieren, wie die Abb. zeigt, vorn Aufschläge, die mit schmaler Vorte umrandet sind. Gleiche Vorte begrenzt den Medicistragen und die schmalen Aufschläge, die den Abschluß der oben in Falten geordneten Ärmel bilden. — Das zierliche, zum Kostüm passende Stoffhütchen ist mit farbigen Blüten und Blättern, sowie mit hochstehenden, durch Draht gestützten Schlingen und Enden vom schwarzem Band geschmückt.

Von eigenartigem Reiz ist die zweite Toilette aus schönem, glanzreichem Tuch. Den Rock schmückt vorn an beiden Seiten bis etwa zur halben Höhe eine wirkungsvolle Seidenstickerei, die in der Mitte eine mit Knopf und Knopfloch verzierte Patte imitiert. Die hinten glatte Taille, die mit einem kurzen, gestickten Schößchen abschließt, ist vorn auf der Grundform über Tasset lagartig mit faltiger Seidengaze besetzt, über die ein breiter, gestickter Gazevolant lose herabfällt. Oben endet der Volant unter dem mit Gazebordüren überbeckten Stehtragen, den eine volle, gestickte Gazefrisur begrenzt. Die am Halsauschnitt leicht ausgerundeten Vorderteile aus Tuch sind in der Mitte, wie die Abb. zeigt, ausgeglichen und oben reich mit Stickerei, unten mit Knöpfen geschmückt. Vervollständigt wird die Taille durch puffig arrangierte Ärmel, die am Handgelenk mit schmaler Gaze Spitze verziert und oben mit gestickten Spanletten ausgestattet sind. — Die kleidsame, volle Halsrüsche besteht aus einem 5 Cent. breiten, 40 Cent. langen Ende von Noirsband, das hinten durch vier große, vorn an beiden Seiten durch je zwei kleinere Rosetten von hübschen, mit schmalen Noirsbändchen besetzten Gazefrisuren gebildet wird. Für die großen Rosetten sind 7 Cent. breite, 120 Cent. lange, für die kleinen 5 Cent. breite, 60 Cent. lange Frisuren erforderlich. Vorn an beiden Seiten schließen sich der Rüsche etwa 25 Cent. lange, 60 Cent. weite, eingekräuselte Gazeenden an, die in regelmäßigen Entfernungen ebenfalls mit Bändchen verziert sind. — Allerliebste ist das Toquehütchen, dessen kleinen, flachen Kopfdeckel aus Perpassementerie eine volle Rüsche aus plissierter Gaze umrandet, in die sich seitwärts ein Rosentuff schmiegt. Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Den Frauen ist in Preußen durch Ministerialverordnung jetzt auch das Studium

an der landwirtschaftlichen Hochschule zugänglich gemacht worden.

— Zur vereidigten Dolmetscherin der italienischen Sprache wurde Frau Siehe vom Kasseler Gericht ernannt.

— Die höhere Mädchenschule zu Wiesbaden feiert am 4., 5. und 6. Mai d. J. das 50jährige Jubiläum ihrer Gründung. Anmeldungen zur Teilnahme an dem Feste, zu dem ein reichhaltiges Programm entworfen wurde, sind an das Lehrkollegium der Anstalt zu richten.

— Der „Verein für Familien- und Volkserziehung“ in Leipzig, der im Dezember v. J. das fünfundsingzigjährige Jubiläum seines Bestehens feierte, unterhält ein Lyceum zur Vorbereitung der Töchter höherer Stände zum Kindergärtnerberuf. Nähere Auskunft erteilt die Vorsitzende Frau Dr. Henriette Goltschmidt (Leipzig, Simsonstr. 10).

— Auszeichnungen: Die erste Klasse der zweiten Abteilung des preussischen Luiseordens erhielt: Gräfin Brockhoff (Berlin). Die zweite Klasse derselben Abteilung erhielten: Frau Oberst von Streuben (Annaburg), Frau Superintendent Ameler (Herford), Witwe Greven (Mülheim a. Rh.), Frau Amtsgerichtsrat von Kölligen (Dels), Gräfin Wagnis (Niedersteine), Frau Krüger (Königsberg i. Pr.), Frau Oberpräsident von Steinmann (Schleswig). — Das Ritterkreuz des hessischen Ludwigordens wurde der Vorsitzenden des Alcevereins für Frauenbildung und -erwerb, Frau Marie von Humboldt zu Bach, verliehen. — Der Fürstin Pauline Metternich wurde auf der Millenniumausstellung zu Budapest die goldene Medaille zuerkannt. — Die ungarische Schriftstellerin Janka Wohl in Budapest erhielt das goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

— In Petersburg werden jetzt auf Befehl des Zaren für die Anstalten der Kaiserin Maria auch weibliche Bezirksaufseher mit den Rechten des Staatsdienstes zugelassen.

— In Athen haben die beiden Schwestern Angelika und Alexandra Panagiotatos — es ist dies der erste Fall weiblicher Doktorpromotionen in Griechenland — ihre medizinischen Examina bestanden und wurden feierlich zu Doktoren der Medizin promoviert. Die jungen Damen, von denen die ältere erst 22 Jahre alt ist, haben in Korfu, woher sie stammen, ihre ersten Studien gemacht und diese in der französischen Schule in Athen fortgesetzt. Sie gedenken sich den Frauen- und Kinderkrankheiten zu widmen. — Frau D. H. March zu Groton im Staate New-York ist anstelle ihres verstorbenen Gatten zur Präsidentin der Nationalbank ihrer Stadt ernannt worden.



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 5. (Rückansicht zu Fig. 4.)



Fig. 3.



Fig. 4. (Hierzu Fig. 5.)

Scherzrätsel.

Welcher Buchstabe kostet Blut, wenn man ihn buzt?

Dreifüßige Scharade.

Im getrennten Ganzen Schiller Die „Erwartung“ hat gedichtet, Auch Ernst Schulze uns im Epos Abenteuer gern berichtet.

Das vereinte Ganze nennt uns Die verschiedenen Stationen, Wo für Klagen und Kläger Die gerechten Richter thronen.

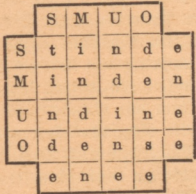
Doch die Züge dieser Ganzen Sind ein endlos schleppend Wandern, Hoffnung gebend, Hoffnung raubend, Bald dem einen, bald dem andern.

H. M.

Französische Rätselfrage.

Quelle est la différence entre une glace et une bavardo?

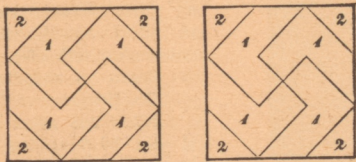
Auflösung des Kullrätsels Seite 95.



Auflösung des Logogriffs Seite 95. Knappe, Knapp.

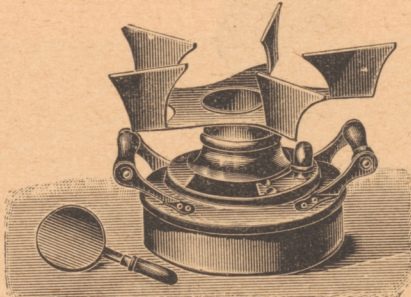
Auflösung des englischen Logogriffs Seite 95. Rock, lock (Schloß, Schleufe), sock, dock, mock.

Auflösung der Zerlegaufgabe Seite 95.



Wirtschaftsplaudereien.

Regulierbarer Spiritusgaskocher. Der neue Spirituskochapparat bringt das bekannte System des Bunsenbrenners auch für Kochzwecke zur Anwendung und ist u. a. vom Vorhaken der Versuchsanstalt für Spiritusverwendung, Prof. W. Delbrück, als praktische Neuerung anerkannt worden.



Erhitzen wie zum Wärmen benutzen kann. Durch das System der Spiritusbergung und Luftvermischung ist der Brennstoffverbrauch, trotz großer Heizkraft, äußerst gering, und das Kochen eines Liters Wasser stellt sich, bei einem Preise von 30 Pf. für das Liter 90prozentigen Spiritus, auf etwa 1 Pf. Das Bassin des Apparates besteht aus Kupfer und ist aus einem Stück gearbeitet.



Der Spiritusgaskocher wird mit genauer Gebrauchsanweisung geliefert und in folgenden Größen angefertigt: mit einer Kochöffnung: Nr. a, b, c, mit zwei Kochöffnungen: Nr. d. Ganze Höhe ca.: 12 cm, 13,5 cm, 15 cm. Durchmesser jeder Kochöffnung: 15 cm, 20 cm, 20 cm. Preis: Mk. 1,75, 3,50, 6,50.

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnement-Nummer für das laufende Quartal enthalten.

Frau v. P. in St. bei Schw. (Pommern). Zum Aufweichen alter Delfarbenanstriche muß man Kalt- oder Warmwasser oder eine Auflösung von sogenanntem Seifenstein gebrauchen. Die verdünnte Lauge muß heiß aufgetragen und damit eine mechanische Bearbeitung der Farbfläche verbunden werden.

K. K. in G. (Bayern). Stockflecke zu entfernen ist schwierig. Bei Leinwand gelingt es in der Regel mit Eau de Javelle (in jeder Droguenhandlung käuflich). Mit diesem Mittel werden die Flecke zuerst betupft, nach einer Viertelstunde ausgewaschen, dann gebleicht, und so wird fortgefahren bis zum Verschwinden der Flecke.

Gräfin v. G. in Dresden. Silbergegenstände putzt man mit Salmiakgeist und fein geschlemmter Kreide. Man macht von beiden einen Brei, den man aufträgt, mit einem Flanelllappchen tüchtig reibt; dann spült man die Gegenstände ab und reibt sie völlig trocken.

L. St. in Köln a. Rh. Ueber den Lurgiaderischen „Arm- und Brustwärmer“ erfahren Sie Näheres in dem von Th. Zahn herausgegebenen illustrierten Begleiter (Stuttgart, A. Zimmer).

F. M. in Budapest. Das Bureau des Schriftstellerverbandes, in welchem schriftstellerische Arbeiten entgegengenommen und eventuell angekauft werden, befindet sich in Berlin SW., Lindenstr. 43, bei J. Harwitz Nachf.

Junge Hausfrau in W. bei Niga. Das Verloren des Dodes bei Petroleumlampen können Sie einschränken, indem Sie den Docht vor dem Gebrauch in Essig legen, bis er vollständig damit getränkt ist und ihn hierauf wieder trocknen. Der Erfolg ist meist überraschend.

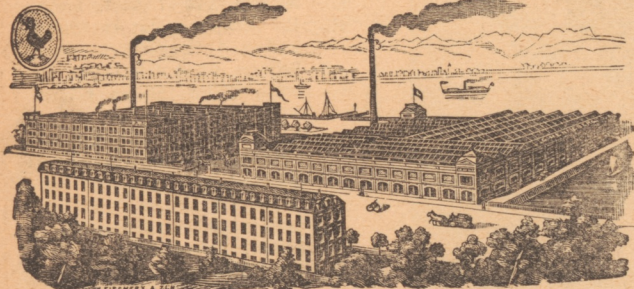
B. L. in M. bei Stuttgart. Anstatt des höchst giftigen Kleealzes kann man zur Entfernung von Rintensflecken aus Wäsche eine Mischung aus gleichen Teilen Weinsäure und Alaun benutzen. Dieses Mittel ist selbstverständlich völlig unschädlich und wird genau in derselben Weise angewendet: der befeuchtete Fleck wird damit bestreut und nach hinreichend langer Einwirkung mit Wasser ausgewaschen.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w. pro Nonpareille-Zeile.

Anzeigen.

Aleynige Annoncen-Aannahme Rudolf Mosse, Berlin SW. und dessen Filialen.



Seide!

auch meter- und robenweise an Private direkt!

Table listing various silk products and prices, including 'Schwarze, weisse und farbige Henneberg-Seide' and 'Seiden-Ballstoffe'.

Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich. portos- und steuerfrei ins Haus! Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant)

Warum erwerben sich Mann & Schäfer's gesetzlich geschützte Rundplüsch-Kleiderschuttborden täglich neue Freunde?

Weil sie vollendet schön und übertroffen solide sind, den Effect selbst des einfachsten Kleides erhöhen und auch der feinsten Robe einen stylvollen Abschluss geben.

Lassen Sie sich in Ihrem eigensten Interesse nicht Anderes aufreden, sondern verlangen Sie beim Einkauf derselben den Nachweis der Echtheit, Namen und Schutzmarke von uns, zu sehen, Sie machen mit diesem beliebten Artikel nur die besten Erfahrungen.

Bezugsquellen event. durch uns zu erfahren.

Fabrikanten:

Mann & Schäfer Barmen.



Brauer-Academie zu Worms.

Beginn des Sommer-Cursus am 26. April. Programm zu erhalten durch die Direction Dr. Schneider.

Verein für Familien- und Volkserziehung zu Leipzig.

A. Seminar für Kindergärtnerinnen. B. Lyceum für Damen.

Anleitung zu wirtschaftlicher Beschäftigung.

Anmeldungen sind zu richten an die Vorsitzende des Vereins Frau Dr. Henriette Goldschmidt, Simsonstr. 10.

Technikum Mittweida.

Höhere Fachschule für Elektrotechnik und Maschinenbaukunde. Programm etc. kostenlos durch das Sekretariat.

F. A. Seiler, Dessau

sendet an Kleidermacherinnen gratis und franco ein Maßbuch für 1897 mit vielen Modelfiguren u. belehrendem Text. Man wolle das Maßbuch per Postkarte verlangen.

Foulard-Seide

sowie schwarze, weisse u. farbige Seidenstoffe jed. Art zu wirkl. Fabrikpreis unter Garantie f. Aechtheit u. Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungschriften, Muster fop. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz. Adolph Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich Königl. Hoflieferanten.

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre



mit beistehender Schutzmarke bieten die sichere Garantie, dass sie durch und durch aus massiv reinem Nickel hergestellt sind, während die meisten im Handel befindlichen Nickel-Kochgeschirre aus plattiertem Eisen, vernickeltem Messing oder Zink bestehen, nach deren baldiger Abnutzung derartige Geschirre unbrauchbar und wertlos werden. Dagegen verlieren die Berndorfer Kochgeschirre den Metallwert nie und werden jederzeit in Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind unverwundlich, brauchen innen nicht verzinkt zu werden u. besitzen absolut keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.

Reparaturen sind ausgeschlossen, während z. B. von emaillierten Geschirren das Email abspringt, oder von kupfernen Geschirren das Zinn abschmilzt, wodurch derartige Geschirre reparaturbedürftig, unbrauchbar und gesundheitsgefährlich werden.

Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die Reinigung ist die einfachste.

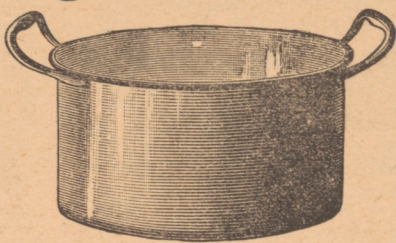
Zur Beachtung! Die meisten Handlungen mit Haus- und Küchengeräten verkaufen die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre zu Fabrikpreisen. Beim Einkauf verlange man ausdrücklich Berndorfer Rein-Nickel-Geschirre und achte auf die oben abgebildete runde Schutz-Marke.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp.

Engros-Niederlage für Deutschland Berlin SW., Leipzigerstrasse 43 II.

Ferner in: **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke 25. **London** 39 Moorgate Street, City. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. Prospekte gratis.



Aus einem Stück gepresst.

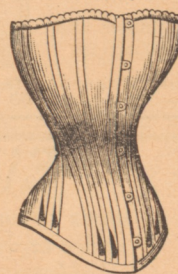
Vorwerk's Velours-Kleiderschutzborde.

Unverwundlich. Als beste längst bewährt. Wohl zu beachten, dass die Bürste nicht aus einer durch wenige Fäden angewebten Rund-Chenille besteht, sondern dass jeder einzelne Plüschfaden fest in die Ansatzborde eingewebt ist. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und achte sowohl beim Einkauf im Laden als auch am fertig bezogenen Kleide darauf, dass die Borde deutlich den aufgedruckten Namen des Erfinders



trägt. Auch kaufe man die bekannten rundgewebten Kleidergurte und Kragen- u. Gürtleinlagen nur in der Verpackung, welcher der Name des Erfinders Vorwerk aufgedruckt ist.

Einziges Etabliss., welches in Paris mit d. gold. Medaille ausgez. wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. WEISS (aus Paris)
Wien, I., Neuer Markt 2.



Preise der Mieder: 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung durch Korrespondenz erbittet man das Maass in Centimet. von: 1. Ganzem Umfang von Brust u. Rücken genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge von unter dem Arm bis zur Taille. Das Maass ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzurechnen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

PELTON - SEIDE



allgemein beliebt
Waldkirch.
Gütermann & Co.
fabrizieren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
ausschliesslich
GÜTERMANN & Co.
Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detaigeschäfte.

KOCH-studien in der Musterküche.
für 8 Damen o. Musikalische Bühnenscene mit parodist. Gesängen. o. Klavier-Auszug mit Text 3 Mark.
Eduard Bloch, Verlag, Berlin G. 2.

Briefmarken verkauft Felix Walter, Westend b. Charlottenburg b. Berlin, Mohren-allee 33, Eingang: Platzen-allee 2.
In Berlin 1896 prämiirt wurden

Leichner's Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**



Richtiges Sparen, die wahre Hausfrauen-Kunst

zeigt sich durch geschickte Auswahl guter, aber billiger Nahrungs- und Genussmittel. Kathreiner's Malzkaffee ist ein solches; er ist keine einfach gebrannte Gerste oder geröstetes Malz! Kathreiner's Malzkaffee wird nach patentirtem Verfahren mit Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees versehen, und ist daher nicht nur der beste Kaffee-Zusatz, sondern sogar ein vollständiger Kaffee-Ersatz.

Sarg's Kalodont

Ueberall zu haben

Bestes und billigstes

ZAHNPUTZMITTEL.

Halb. Roll. v. ca. 25 qm bahnr. d. ganz Deutschl.

Linoleum „Henel“	per 1/2 Kilo	Bei franco Postsendung von 2 1/2 Kilo incl. Verpackung
Einfarbig ca. 2 mm stark, qm	1,60 M.	1 Zone 2-5 Zone
Gemustert „2“	1,80	
Einfarbig „3“	2,30	
Einfarbig „3 1/2“	2,55	
Gemustert „4“	3,30	
Granit ca. 4 mm in durchgeh. Must.		
tritt sich nie ab, qm	3,75 M.	
Neu! Wandlinoleum		
zur Bekleidung von Wänden in Fliesen-, Blumen- od. Arabesk-Muster		
100 cm breit Meter	3,60 M.	
Läufer und Teppiche in allen Grössen.		
Julius Henel vorm. C. Fuchs,		
Hoflieferant mehrerer Höfe.		
BRESLAU, Am Rathhause 24-27.		
Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.		

Tannoform-Streupulver und -Salbe.
(Patentirt.)
Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Füssen, unter den Armen u. s. w., zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweißblättern unnöthig. Tannoform ist geruchlos; seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpudern genügt.
Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch **E. Merck's Apotheke, Darmstadt.**

Die herstellbare **M. L. C. Cournure** verschönert jede Figur.

Besser und billiger als ausländische Fabrikate!
Wesenberg-Cacao
Wesenberg-Chocolade
Fabrikant: Paul Wesenberg Sohn, Berlin N.

Schepeler's Thee

Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13
Familien-Thee	3	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18
Gesellschafts-Thee	4	20	20
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5	25	25
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawenen-Thee	7	35	35
Kien-Long	10	50	50

GEORG SCHEPeler, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

Krankenfahrstühle,
bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Grössen zum Preise von 36-250 Mark die
Dresdner Kinderwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden N.,
Königsbrückerstr. 56.
Ausführliche illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und franco.

Wichtig für Damenschneider und Modistinnen.
Wenn Sie Jaquets, Kragen und Regenmäntel nach Maass anfertigen, müssen Sie meine Mustercollection von Damenmantelstoffen benutzen. Dieselbe enthält das Neueste in schwarzen Umhangstoffen jeder Art, auch Etamines, Crêpons und Seidenrippe, eine grosse Auswahl von hellen und dunkeln Tuchstoffen, Diagonals, Covert-Coats und Regenmantelstoffen; ferner Lodenstoffe für Costumes, wollene und seidene Staubmantelstoffe, sowie Bezugstoffe für Abendmäntel und Pelze.
Diese Mustercollection, welcher auch die neuesten Modebilder beiliegen, erhalten Sie umsonst und franco zum Auslegen in Ihrem Atelier.
Auch Private erhalten eine Auswahlendung von Mustern, doch bitte dann um recht genaue Angabe des Gewünschten.
Siegmund Mendelssohn,
Lager moderner Damenmantelstoffe
Berlin C., Stralauer-Str. 12.

Seidenstoffe jeder Art, sowie Samme, Blüsch u. Welbets liefern an Private.
Man schreibe um Muster unter Angabe des Gewünschten.
von **Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.**

Seidenstoffe

in allen existirenden Geweben und Farben von 90 Pf. bis 30 Mark per Meter. Bei Probenbestellungen nähere Angabe des Gewünschten erbeten.

Specialhaus für Seidenstoffe und Sammete
Michels & Co. Hoflieferanten Berlin Leipzigerstrasse 43.

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

WOLFF & SOHN
 Hoflieferanten Karlsruhe
 Filiale Wien Körnerhofgasse 6.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh. Rath Dr. W. Stobbe, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Godbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie und Magen Schwäche** ähnl. Zuständen an nervöser **Wagenschwäche** leiden. Preis 1/4 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin D., Chausseestraße 19.
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
 Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

macht das Radfahren, ** namentlich wenn man ein **Neckarsulmer Pfeil** benützt.

Viel Vergnügen

Damen- und Herren-Maschinen in feinsten und solidester Ausführung.



Illust. Pracht-Katalog gegen 10 Pfg. Marke

Neckarsulmer Fahrräderfabrik Neckarsulm (Württemberg).
 Stuttgart 1896 Goldene Medaille.

Ein Tropfen

auf's Taschentuch genügt, um demselben tagelang den feinsten natürlichen Wohlgeruch des frisch gepflückten **Rhein-Veilchens** zu geben.

Allein ächt hergestellt von **FERD. MÜLHENS**
 Glockengasse Nr. 4711 in Köln a. Rh.
 in allen feineren Parfümerie-Geschäften zu haben.



MIGRÄNIN

gegen **Kopfschmerzen** jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosierung: Migränin-Tabletten à 1,1 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke, Höchst a. M., Deutschland.**



Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON** Unübertroffen für den **TEINT** und für die Toilette des Gesichts und der Hände

Simon
 echt mit der Unterschrift:

Es gibt bald keine Braut mehr,

welche nicht das Zuschneiden, sowie Anfertigung der Damengarderobe in dem seit 15 Jahren rühmlichst bekannten Lehr-Institut „Südd. Bekleidungs-Akademie Stuttgart“ (Abteilung: Zuschneid der Damengarderobe) erlernt hat. Größter Erfolg garantiert! Man veräume nicht, sich umgehend ausführlichen Prospekt gratis und franko kommen zu lassen. Damen aller Stände besuchen dieses Institut.

SENKING-HERDE

Koch-, Brat- und Back-Apparate für Kohlen, Gas oder Dampf sind **unübertroffen** in Construction (eig. Patente), Material u. Ausführung. Die kleinsten bis zu den größten Apparaten bewähren sich in den Kaiserl. u. ander. Hofküchen, in Kasernen u. Anstalten, Hotels, Restaurants u. in mehreren **100 000 Haushaltungen.**

Kataloge franco zur Einsicht.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik A. Senking, Hildesheim
 Hoflief. Sr. Maj. des Kaisers
 Musterlager auch Berlin W., Mohrenstr. 21.



Für Modistinnen.

Einzelverkauf zu Engros-Preisen. Muster, Preisliste u. Muster gratis u. franco.

Verschmürungen, Besätze, Jäckchen, Spitzen, Garnituren.

Tailenfutter, zweiflügelig Körper Mtr. 43 A
 Tailenfutter, zweiflügelig Satin 53 A
 Gaze Ia, Mtr. 16 A Jacquet Mtr. 24 A
 Patentstoff à Meter 10 A und 16 A
 Rohhaargaze 118 cm breit Mtr. 48 A
 Eisengarn 80 cm br., beste Waare, Mtr. 55 A
 Schweißblätter, Tricot m. echt Gummi Dg. 2,50
 Ia. Satin Gurtb. (schwer. Dual.) 25 Mtr. f. 2 M.
 Noirde als Rockf. (schw. u. coul., 80 cm breit 40 A)

S. Mecklenburg, Berlin O. 27.
 83. Blumenstr., vis-à-vis d. Ballnertheaterstr.

Mandelkleie

mit **Veilchengeruch** macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch

Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
 Alleinige Erzeuger:
A. Mutsch & Co
 WIEN, I. LUGECK N° 3

Generaldepot bei **J. Prochownik,** Berlin SW., Ritterstr. 48.

Vorteilhafteste Verwerthung alter Wollwachen.

6 m Damenloden, 90 Ctm. breit, Mk. 2,40
 liefere für u. Zugabe alter Wollwachen oder: Stoff für **1 Herrenanzug für Mk. 4,20.**

ferner: Kleider-, Unterröck-, Wasch- und Baumwollentstoffe, Handtücher, Damentücher, Planelle, Decken, Teppiche, Portieren, Wolle; Herrenstoffe als: Kammgarn, Cheviot, Buckfin zc. Näheres durch Prospekt.

Muster senden franko.
R. Eichmann, Abth. 153, Ballenstedt.
 Vertreterin an allen Orten gesucht.

Schwarze Kleiderstoffe

enorme Muster-Auswahl reine Wolle von 60 Pfennig an.

Aufträge von 15 Mark an frei.
Proben und Kataloge frei.
J. W. Sälzer, Hannover.

Jünger & Gebhardt

Berlin

Riviera-Weilchen

Quintessen

Violette odoratissima vera
 Wie ein frischer Strauß dieses Edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend in Roccoco Fl. M.150-M.2-M.3-M.5
 in d. ersten Parfüm- u. Drogenhand Preislisen kostenfrei.

Socken und Strümpfe

direkt ohne Zwischenhandel aus eigener Strickerei.

Chemnitz Strumpfwaren, vortheilhaftester Bezug.
 Damen- und Kinderstrümpfe, Hermsdorfschwarz und Lederfarbig.
 Geklima-Socken gegen kalte Füße.
 Congo-Socken gegen Schweißfüße.
 Congo-Femden, -Hosen und -Jacken, nicht eingehend.

Versand gegen Nachnahme, Bedienung streng reell.

M. V. Jaeger, Chemnitz.
 Versand-Gesch. „Jägerhaus“, gegr. 1861.



Das beste Kleid

— elegant und dauerhaft zugleich — ist aus echten, reinwollenen **Damen-Loden.**

Die Firma **Fritz Schulze**
 königl. bayer. Hoflieferant

Loden-Spezial-Geschäft München

versendet auf Wunsch Preiscurant u. Muster gratis u. franco.

Tragt WAGNERS DEUTSCHES MERINO

Echte Deutsche Vigogne.

Besser als reine Wolle - Besser als reine Baumwolle.
 Die besten Strickgarne, Unterzeuge, Strümpfe, Flanelle, Kindersachen etc.

Das gesündeste u. angenehmste Tragen der Neuzeit.
 Absolut schweißsaugend, nicht einlaufend, seideweich, blendend u. unübertroffen haltbar. Nur echt mit nebenst. Schutzmarke.



Ambrosia

der feinste existierende Zwieback

10 Dosen Mk. 9 (15 Kilo-Kiste) 140
 32
 Kiste u. Porto 14
 Gegründet 1729 **Rudolf Gericke**
 Hof- u. Majestät. Kaiser
 Telegrammadresse: Zwiebackfabrik-Potsdam

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, reichillustrirter Katalog für 1897 über Tausende von Photographuren und Photographieen nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.

Photographische Gesellschaft, Kunstverlag Berlin, Dönhofsplatz.

Krinochrom
 von **J. Barthol, Inh. B. Orlich**
 Berlin, Königsbergerstr. 21a.
 Bestes Haarfärbemittel in Schwarz, Braun, Cendré à Cart. 4.50.
 Lager b. Gustav Lohse, Hofl., Jägerstr. 46.
 E. Karig, Nachf. Lohmann, Friedenau.

Was ist Kefyr?

Interessante Broschüre versendet unsonst

Erste Kaukasische Kefyranstalt
 Breslau, Zwingenstr. 22.

Eisenmagnesia-

Das beste	in allen	Apotheken	kauflich	per Dose	Mk. 1,50.	ca. 220 bis	240 Stück.	Apotheker	Kirchmann,	Ottensen-	Hamburg.
-----------	----------	-----------	----------	----------	-----------	-------------	------------	-----------	------------	-----------	----------

Pillen bei Blutmangel.

GAEDKE'S CACAO

Anerkannt vorzügliche Marke.
 4 Qualitäten in Original-Packungen
 3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt

Mk. 2,80, Mk. 2,40, Mk. 2.—, Mk. 1,60
 per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.
 Fabrikant: P. W. Gaedke, Hamburg.

Haushaltungs-Pensionat Lübben-Spreewald-Schloss

f. Köcher geb. Stände. Sorgfältigste Ausbildung in Küche, Haush., Handarbeit, gefellisch. Formen, Wäusch, Malen u. f. w. Engl. u. Franz. im Hause. Schönste landschaftl. Lage, hohe geräumige Wohn- u. Schlafzimmer, vorzügliche Verpflegung. Preis 900 M. — Bestens empfohlen. — Näheres durch die Vorleserin **Mathilde Karus.**

1100
 Stille Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen auf Papier und Holz.

Preiscurante m. 1500 Illustr. auch üb. Werkz. u. Mat. f. 30 Pf. Briefm.

Mey & Widmayer, München.

Damenschneiderinnen empfehlen:

Echt Vorwerk-Plüschborte

Stück von 25 Meter 2 Mf. 25 Pf.

Wolff & Cohn, Stettin, Versandgeschäft.
 Sämtliche Artikel zur Damenschneiderei.

Kupferstiche, Bronzen, Wandteller und viele andere Kunstgegenstände in großartiger Auswahl billig. Ausführliche Kataloge zur Ansicht. **Kunst-Verein „Concordia“, Berlin-Charlottenburg, Kaiser-Friedrichstraße 61a.**

Ein Lebensretter

für Einzelne u. Familien war u. wird stets sein das „Merkbuch f. Kranke u. Gesunde“.
 Preis M. 3,50. Zu beziehen durch die Heilstätte Dornhof-Zuzgen, Aargau, Schweiz.

Glasen-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf-, Krankenzimmer, 2 weiß höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medallionen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896)

Nervenleidenden

gibt ein Geheiltes aus Dankbarkeit kostenfrei Auskunft über ein sicher wirkendes Mittel.

W. Liebert, Leipzig-Connewitz.

Antiquitäten und Münzen verkauft an diesbezügliche Liebhaber und Selbstkäufer **Felix Walter, Westend** bei Charlottenburg bei Berlin, Thörn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Gesichtshaare

nach neuest. wissenschaftl. Methode (Schrift v. Dr. Clason) vers. geg. 145 A. **J. Alt, Buchhdlg., Frankfurt a. M.**

Filigran

venet. Artfert. Muster, Material und Blumenbestandteile eins. prämi. Fabr. **M. Hahn, Dresden 9.**

Kronen-Nuss-Extrakt Haar-Farbe

in blond, braun, schwarz, garantiert echt und labelllos färbend. Antike Methode über die Unschädlichkeit liegen bet. M. 3 und 4.

Nur allein zu beziehen durch **Fz. Kuhn, Kronenparfüm, Nürnberg.** Niederlagen werden in allen Städten errichtet. Export nach allen Ländern.

